

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1898.

Lauf. No. 821.

Inhalt: Synodalpredigt. — Siehe, ich mache Alles neu. — Die diesjährige Versammlung der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Der sittlich-religiöse Unfug der Logen-Begräbnisse. — Aus der luth. Mission auf Neuseeland. — Schilderungen aus Spanien. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Einführung. — Veränderte Adresse. — Quittungen.

Predigt,

gehalten bei der Eröffnung der Synodal-Versammlung in der Gnaden-Kirche zu Milwaukee, Wis., vom hochwürdigsten Präses Ph. v. Mohr.

Text: 1. Petri 1, 3—5.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers HERRN JESU CHRISTI, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JESU CHRISTI von den Todten zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.

In dem HERRN CHRISTO herzlich Geliebte! Aus der Pfingstgeschichte, die wir ja am jüngst vergangenen Feste betrachtet haben, steht sicherlich noch vor uns das Bild der ersten Pfingstgemeinde. Und es ist ein herrliches, löbliches Bild, das wir da sehen. Welch' reges, geistliches Leben zeigte sich in jener Gemeinde! Da war kein saurer, gezwungener Knechtsdienst, sondern mit Lust und Freudigkeit der Seelen ergaben die Christen sich dem Dienst ihres HERRN und Heilandes! Da brannte das Feuer einer lauterer, heiligen Liebe in den Herzen und Seelen berufener, und vom Geist Gottes erfüllter Menschen. Da zeigte sich ein so dankbarer, opferwilliger Sinn, daß wir wahrhaft sagen müssen: Das Bild jener ersten Pfingstgemeinde ist und bleibt für alle Zeit das Muster, das allen Gemeinden der christlichen Kirche stets vor Augen stehen sollte. Aber was war es, das in jener Gemeinde so Großes schaffte und wirkte? Waren die Dreitausend und die hernach noch hinzugefügten andere und bessere Menschen als wir? Nein, Geliebte, sie waren arme Sünder, wie wir auch. Sie waren arme Menschen, an sich blind und todt. Was diese Frucht in ihnen allen zeitigte, das war die Kraft des Heiligen Geistes, die in ihren Seelen den Glauben an JESUM CHRISTUM wirkte und im Glauben die lebendige Hoffnung. Dasselbe, was hier Petrus ausspricht in unserem Texte, lebte in den Glie-

dern der ersten christlichen Kirche: 'Gelobet sei Gott und der Vater unsers HERRN JESU CHRISTI, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung'. Apostelgeschichte am 2. lesen wir, daß täglich hinzugethan wurden zu der Gemeinde, die da selig wurden, die da selig wurden schon, die da, als sie der Gemeinde hinzugethan wurden, selige Menschen wurden, selig in der Hoffnung. Da liegt die Kraft des Christenlebens in der Hoffnung, die der Glaube giebt und wirkt. Darum schreibt der heilige Apostel Paulus an alle Christen, also auch an uns in seinem Briefe an die Epheser: 'Daß der Gott unsers HERRN JESU CHRISTI, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis, und erleuchtete Augen eures Verstandnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher da sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen.' (Eph. 1, 17. 18.) Wollen denn darum, Geliebte, diese Mahnung des Apostels beherzigen, auch in Anschluß an unsere diesjährigen Lehrverhandlungen mit einander betrachten:

Die Hoffnung der Christen.

Wir wollen zuerst ansehen den Inhalt dieser Hoffnung, zum andern die Gewißheit dieser Hoffnung, und zum dritten die Wirkung dieser Hoffnung an unseren Seelen.

Wir betrachten zuerst den Inhalt dieser Hoffnung, von welcher der Apostel sagt: 'Gelobet sei Gott und der Vater unsers HERRN JESU CHRISTI, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JESU CHRISTI von den Todten.' Hoffnung, Geliebte, ist nichts anderes als die freudige Erwartung eines verheißenen Gutes. Auf etwas hoffen, heißt etwas erwarten, das uns zugesagt und versprochen ist. Nun ist ja die Hoffnung der Menschen mancherlei. Der eine hofft auf Reichtum, der andere auf Gesundheit, langes Leben und dgl. mehr. Mit solcher Hoffnung haben wir Christen es nicht zu thun. Unsere Christen Hoffnung hat ein viel herrlicheres Ziel. Die Hoffnung der Christen ist die, daß Gott und der Vater unseres HERRN JESU CHRISTI uns wiedergeboren hat zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe. Die Hoffnung der Christen geht über die Zeit hinaus, hinein in die Ewigkeit. Der Christ weiß, was Gott ihm

verheißten hat: Das Erbtheil der Heiligen im Licht, ein Erbe, das unvergänglich ist, ein Erbtheil, das nicht wie irgend ein irdisches Erbtheil bestellt ist durch Schwachheit, an dessen Besitz noch sich allerlei Uebels hängen kann, ein Erbe das unverwelklich ist. Es ist das Erbe, von dem wir im zweiten Artikel bekennen: 'Ich glaube, daß ich, der verlorene und verdammte Sünder durch JESUM CHRISTUM erlöst bin, erworben und gewonnen, und daß ich mit ihm und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen werde in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.' Es ist das der Inhalt der Hoffnung, von welcher wir im dritten Artikel bekennen: 'Ich glaube, daß der Heilige Geist mich und alle Todten auferwecken wird und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.' Das ist der Inhalt der Christen Hoffnung. Ihr Inhalt ist, wie St. Paulus es nennt, eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die uns Gott bereitet hat durch JESUM CHRISTUM unsern HERRN. Haben wir nun den Inhalt dieser Hoffnung betrachtet, dann sehen wir zum andern auf die Gewißheit dieser Hoffnung. Sie ruht auf einem festen unerschütterlichem Grunde, auf der Auferstehung JESU CHRISTI von den Todten, wie der Apostel ja sagt in unserm Texte: 'Gelobet sei Gott und der Vater unsers HERRN JESU CHRISTI, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JESU CHRISTI von den Todten. Die Zeugnisse des Heiligen Geistes durch den Mund der Evangelisten und Apostel weisen ja immer hin auf diesen festen Thatgrund, auf dem die Hoffnung der Christen ruht. So, wenn der Apostel Paulus sagt: 'Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.' 1. Cor. 15, 17—20. Es ist die gewaltige That Gottes, die Auferstehung JESU CHRISTI von den Todten, die uns die felsenfeste Gewißheit giebt. So gewiß Christus auferstanden ist, so gewiß wird alles erfüllt und alles geschehen, was uns Gott in ihm verheißten hat. Denn, Geliebte, wir müssen hier auch das erwägen: Die Auferstehung JESU CHRISTI giebt uns diese Gewißheit nicht bloß so, daß

wir nun den Schluß machen dürfen, weil Jesus den Tod überwunden hat und auferstanden ist, deshalb werden wir auch auferstehen, und da wollen wir dann dabei stehen bleiben, nein, die Gewißheit reicht viel weiter. Vergessen wir nicht, es giebt eine zwiefache Auferstehung, eine zum Leben und eine zur ewigen Verdammniß. Die Auferstehung Christi giebt uns die Gewißheit unserer Hoffnung, weil in ihr beschlossen liegt die Thatfache unserer Erlösung, weil ja der Heilige Geist bezeugt, daß Christus um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist von den Todten. Die Auferstehung Christi ist nicht bloß ein Zeugniß, daß es einmal eine Auferstehung giebt aus den Gräbern, sondern sie ist das Siegel, daß wir verhöht sind mit Gott durch Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben. Der auferstandene Christus sagte zu seinen Jüngern, zu allen seinen Jüngern aller Zeiten: Friede sei mit euch! Und das ist der Grund, auf dem die Gewißheit unserer Hoffnung ruht. Haben wir Frieden mit Gott, sind wir verhöht, ist die Schuld getilgt, so ist auch die Verdammniß getilgt, so bleibt nichts anderes für die Verhöhten, als das Leben, das er erworben hat durch sein Leiden und Sterben. Darum müssen wir auch daran festhalten, daß alle Hoffnung, die ein Mensch sich macht, und die nicht auf diese That der Erlösung gegründet ist, eine trügerische Hoffnung ist, die da nicht hält, die einen nur betrügt und täuscht, wie unzählige sich täuschen, die auch sprechen: „Ich hoffe auch selig zu werden“, die aber nicht glauben wollen an Christum; denn es giebt keinen andern Grund der Hoffnung, außer den des Glaubens an Christum. Aber, Geliebte, es ist auch damit noch nicht genug, daß wir erkennen, die Hoffnung ist da, sie wird sich einst verwirklichen, es wird geschehen, was sie bezeugt und lehrt; sondern die Hauptsache ist die, daß auch du innerlich gewiß wirst der Hoffnung durch Jesum Christum. Ein jeder Christ, der selig werden will, muß mit Paulus sagen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ 2. Tim. 1, 12. Darum sagt ja auch der Apostel in unserem Text, daß uns Gott wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung. Was hat er denn da gethan, als er den Apostel, als er uns wiedergeboren hat? Da hat er doch in unsere Seele eingepflanzt den Glauben an Jesum Christum. Und was ist der doch? Er ist eine gewisse Zubersticht, des das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Das ist es, was die rechte, eigentliche, nöthige Gewißheit der Hoffnung ist, die ein jeder Christ in seinem Herzen haben soll. Es ist die Zubersticht, daß er mich, mich verlorenen und verdammten Sünder erlöset hat, erworben und gewonnen. Es ist die Zubersticht, daß sein Gruß: „Friede sei mit euch“, mich gilt. Sein Wort, welches er sagt: „Und ich, wenn ich erhöhet bin von der Erde, will ich euch alle zu mir ziehen,“ schließt auch mich ein.

Was er zu dem Vater sagt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“, das gilt auch mir; denn auch ich bin einer, der ihm gegeben ist vom Vater, indem der Vater durch seinen Geist in meiner Seele erweckt hat den Glauben. Ihr Lieben! das muß das Ziel aller Wirksamkeit sein in der christlichen Kirche, in den Christen diese Hoffnung zu erwecken, dem Christen zu helfen, zu dem köstlichen Ding, zu dem Herzen, das fest ist, sicher ist, sicher sich gründet in der Hoffnung, die uns wahrhaftig und gewaltig bezeugt ist. Es ist eine Thorheit, wie sie nicht größer gedacht werden kann, wenn man will mit dem Gesetze Christen machen. Christen, fröhliche Kinder Gottes, die machen wir nur, wenn wir sie hinführen zu dem Herrn Jesu,

daß sie sagen lernen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Das ist die rechte Gewißheit, die wir alle anstreben sollen. Das ist es, was der Heilige Geist in uns allen wirken will. Petrus ist doch gewiß, wenn er ausruft: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten“. Diese Gewißheit kann doch gewiß ein jeder Christ haben, ein jeder Christ, der den Glauben empfangen hat durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Aber wie steht's, Geliebte? Finden wir diese fröhliche, tröstliche Gewißheit überall bei unsern Christen und Gemeindegliedern? Wie oft, wenn wir z. B. mit Kranken handeln und Sterbenden, wie oft finden wir da in ihren Seelen Unsicherheit und Unklarheit in diesem allerwichtigsten Stück? „Ich denke doch, ich hoffe, daß ich wohl selig werden kann“, das hört man; aber selten, leider selten ist das freudige Bekenntniß eines in Christo getrösteten, gewissen Herzens. Woran liegt das, Geliebte? Das liegt daran, daß so viele, die doch Christen sein wollen, nicht heraus können aus dem Gesez, daß sie das Evangelium noch nicht recht erfasst und ergriffen haben, daß sie, anstatt nur Jesum anzusehen, immer noch auf sich sehen. Wenn sie dann bei sich etwas finden, das ihnen Muth macht, dann sind sie ruhig und sicher, wagt aber das Gewissen auf, erkennen sie ihre Gebrechen, ihre Sünde, dann sind sie verzagt, dann fällt die Gewißheit der Hoffnung wieder dahin. Ihr Lieben, Petrus redet davon, daß der Herr nach seiner Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat, d. i. nach seiner Liebe. Nun frage ich: Worauf stehst du in deinem Glauben? Stehst du darauf, daß du zuberstichtliche Hoffnung findest darin, daß du Gott liebest? Dann kommst du nie zu der freudigen Gewißheit. Oder suchst du die Gewißheit deiner Hoffnung darin, daß Gott dich geliebet hat von Anbeginn der Welt her, daß der liebe Gott in Christo zu dir gekommen ist, daß er für dich Alles gethan hat? Sobald du das erkennst, daß dein Heil und Seligkeit nie steht in deiner Frömmigkeit, Liebe und guten oder christlichen Werken, sondern nur in dem, was Christus gethan hat, dann kommst du zu der Gewißheit, dann sagst du: „Ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage behalten bis an jenen Tag.“

Wo denn nun diese Gewißheit in einer Seele lebt, da wirkt sie auch. Darum wollen wir zum dritten die Wirkung derselben an unsern Seelen betrachten.

Der Apostel sagt ja, es ist eine lebendige Hoffnung. Das ist kein Gedankending, sondern eine Kraft in unsern Seelen, die sich regt und bewegt, die schafft und wirkt. Und was wirkt? Vor allen Dingen eine hohe Freude. Hört ihr das nicht heraus aus den Worten Petri: „Gelobt sei Gott, der das große Gnadenwerk an uns gethan hat? Giebt es denn etwas Köstlicheres für uns arme Menschen, die wir durch dies dunkle Jammerthal wandern, als das helle Licht unserer lebendigen Hoffnung in Christo Jesu? Und wenn nun eine Seele diese Hoffnung lebendig erfasst hat und freut sich des Erbtheils, das auch ihr beigelegt ist, und freut sich des Wegs und des Zieles, das ihr am Ende entgegenwinkt, wird das nicht einen glückseligen dankbaren Christen schaffen? Es ist ein großer Unterschied, ob man sich ins Joch des Gesetzes steckt und ist ein sogenannter Christ und Gemeindeglied und thut die Werke aus Zwang und aus Furcht vor der Hölle, oder ob man den Herrn dient mit der dankbaren Hingabe: Er hat mich erlöst, er hat seine Liebe ausgegossen in mein Herz, und diese Liebe bindet mein Herz an ihn, daß ich nicht von ihm lassen kann? Solches Christen-

hum wollen wir doch erzielen? Solche Christen wollen wir in den Gemeinden haben, die sich mit Lust und Freuden dem Herrn übergeben, die nicht aus Zwang oder Furcht ihm dienen, sondern die sagen: „Er hat uns zuerst geliebt, darum laffet uns ihn wieder lieben.“

Aber noch eine andere Wirkung ist es, von welcher unser Text redet. Der Apostel sagt: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“ Je köstlicher das Gut ist, das ein Mensch begehrt oder das er hat, desto sorgfältiger bewahrt, bewacht er es, daß ihm das Kleinod nicht geraubt und genommen werde. Ein Christ, der in seiner Ordnung selig geworden ist, der schätzt nun diese Hoffnung als das höchste Kleinod, das er in diesem Leben erlangen kann und sucht sie fest zu halten und zu bewahren. Aber er weiß auch, wie schwach er ist, daß, wenn es auf seine Kraft, Wissen und Thun ankommt, er die Hoffnung bald, bald verlieren wird, die Hoffnung, die ihm zu rauben Satan, Welt und Fleisch beständig geschäftig sind. Da ist es nun ihm ein herrlicher Trost, wenn ihm gesagt wird: In der Hoffnung wirst du bewahrt durch Gottes Kraft, nicht durch deine, sondern durch Gottes Kraft. Derselbe Gott, der in dir das Wort angefangen, will es auch vollführen, der in deine Seele den Glauben eingepflanzt, der will dich auch erhalten, bis du zum Schauen kommst. Sobald ein Christ dies klar erkennt, ist er sorgfältig, daß er Gottes Wort an seiner Seele nicht verhindere. Er weiß, daß Gott ihn durch Wort und Sacrament zum Glauben gebracht hat, daß Gott ihn durch diese Gnadenmittel im Glauben erhalten will, und darum ist einem Christen Wort und Sacrament theuer und werth. Ein Christ, der sich von Gott will leiten und führen lassen, dem ist's eine Freude, wenn er Gottes Wort hört und dadurch immer tiefer gegründet werden kann in der Hoffnung. Und wiederum, da der Christ bekennt, daß er durch Gottes Wort im Glauben bewahrt wird zur Seligkeit, so wird er auch keiner anderen Macht über seine Seele Einfluß lassen. Darum kämpft er wider die Sünde, giebt sich keiner Sünde wissentlich hin, sondern bittet und fleht zu Gott, daß Er ihn in diesem Kampfe stärken und bewahren wolle, damit er sagen kann am Ende: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Das, ihr Lieben, das ist es, was die Hoffnung in uns wirkt. Und so, so macht sie den Christen beständig. Einem Christen, in dem die lebendige Hoffnung wirklich ist, dem kann die ganze Welt sie nicht abhandeln, auch wenn sie ihm alle ihre Güter und Herrlichkeiten anbietet. Er spricht allezeit mit Paulo: „Ich achte alles für Schaden, nur daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde. Wohlan denn, geliebte Mitchristen, gebe Gott der Herr uns allen, allen Christen in allen Gemeinden die Gnade, daß wir mit Petro jubeln in der Gewißheit: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten“. Amen.

Siehe, ich mache Alles neu.

Erzählung zum Dreieinigkeitsfest.

Bearbeitet von N.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile sagte Ranken Mutter in Beden, die Mutter des durch Sturz vom Wagen verunglückten Burschen Jürgen, der beim Bauern Frerichs in Maddau schwer verletzt lag: „Herr Feldscher, ich

kenne euch nicht, nur daß Jürgen wohl von euch erzählt hat, daß ihr die Annlies in Zinnewitz in der Hirtenkote kurirt habt für ein Gottbergelts, denn das Volk liegt noch nicht lange in der Gegend, doch aber denke ich, daß ihr ein Herz habt. Wenn ich euch nun ſagen wollte, was der Frerichs an uns gethan, da ſollten euch die Haare zu Berge ſtehen. Dort der Brunnen um Mitternacht müßte davon erzählen. Doch davon will ich ſtille ſein. Ja, Herr Feldſcher, wir waren wohlhabende Leute; nun, wir haben ja noch unſer Auskommen, und der Hof iſt auch wohl nicht ſo ſtark in Schulden; aber was wir ſeit meines Mannes Tode verloren haben, das ſchreibt keine Feder. Und durch wen verloren haben? Ich ſah wie ein unmündig Kind zwiſchen meinen beiden Kindern. Eins lag noch in der Wiege und das andere hatte ich auf dem Arm, und hernach kam Frerichs mit angeblihen alten Forderungen von meines ſeligen Mannes Zeiten her. Da iſt ein Prozeß gekommen, und unſer Vormund iſt wie außs Maul geſchlagen geweſen. Ein Grundſtück nach dem andern iſt verloren gegangen. Mir ſtand kein Menſch bei, Herr Feldſcher, das war eine ſchwere Noth. Und hernach? Nun, da kam ein neuer Advocat, der ſchob dem Frerichs abermals den Eid zu; das war der Hauptleid, den hab ich ihm erlaſſen. — Hernach hat er den Hof drüben verkauft, warum, das wird er wohl am beſten ſelbſt ſagen können, und iſt von hier fort nach Maddau gezogen, wo ein Anweſen feil war. Da wollte er Hopfenbau einführen, hat er geſagt. Unſer halbes Vermögen hat er mitgenommen. Nun ja, es geſiel ihm hier nimmer, er hatte das große Wort nicht mehr, wie erſ gewohnt war; es gab Leute, die drehen ihm den Rücken zu, wenn er vorbeiging. Herr Feldſcher, ihr ſollt ſehen, er bergreift ſich an meinem Jürgen. Ach, ihr kennt ihn nicht. Mich durchläuft's noch kalt, wenn ich gedanke, wie er ſeine Faust aufhob und hallte, dort über den Zaun her, da er wegfuhr. Ach, Herr Feldſcher, bringt meinen Jürgen mit dem Wagen her: Gott lohns euch!"

Der fuhr nach einer Weile in die Höhe, denn er hatte ſich auch auf das Bänklein geſetzt, und ernt zu gehört. „Rahnten Mutter, daß ihr mir den Jungen nicht anrührt! Dummes Zeug. Iſt nicht der Rede werth! Sechs Wochen und damit Punktum. Aber fahrt hin, fahrt hin, Rahnten Mutter!"

Die hielt ihre weiße Schürze vor die Augen, ſah gebückt und weinte und ſchluchzte, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Wißt ihr was, morgen fahrt ihr hin, ich will ſorgen, daß ihr den Frerichs gar nicht ſeht, wenn ihrs nicht wollt," rief der Feldſcher. Morgen Mittag um 12 Uhr will ich in Maddau ſein, eher kann ich nicht, dann kommt. Und wenn ihr den Jungen dann in guter Pflege findet, dann iſts gut, denn ihr habt hier Arbeit genug. Den Joſen Frerichs will ich kuriren. „Dummes Zeug! Iſt nicht der Rede werth — Rahnten Mutter," — drehte er ſich noch einmal um, — „für den Jungen ſorge ich euch. Ich habe auch einen Jungen, iſt in eures Jungen Alter."

„Ach, Herr Feldſcher, Gott lohns euch, aber erſt morgen, das iſt lange hin."

„Hilft nichts, Mutter, laßt den Jungen in Ruſh, und damit Punktum."

Er ſchüttelte der Gebeugten die Hand, die ſchweigend mit ihm ging.

Dann beſtieg er ſein Pferd und trabte fort. Plötzlich hielt er an und rief, daß der leichte Wagen und die beiden Rappen heut Morgen ſchon kämen. Indem erſ ſagte, rollten ſie mit dem leeren Wagen um die Ecke.

Der Mutter Rahnten wars, wie wenn ein Leidenzug käme, wie wenn der todte Sohn gebracht würde. Es war der Wagen, die Pferde, aber ein

fremder Knecht ſaß vorn auf dem Sitz. Und ihr Sohn Jürgen? — Sie lehnte ſich an das große Hausthor, und weinte bitterlich. Der Knecht ſprang vom Heuwagen, die Mägde kamen, die Nachbarn kamen.

III.

Eine offene Thür führte aus dem Gartensaal des Herrenhauſes zwei Stufen hinab zu einem Sitz unter ſchönen Bäumen mit dem Blick über Blumenanlagen auf eine weite Parkwiese hin, deren Hintergrund hoher Wald bildete. Den Sitz hatte eine kleine Geſellſchaft eingenommen, ein junger Mann im grauen Rod, deſſen Hand mit einem kleinen braunen Dachshund ſpielte, eine junge Frau, die den Thee in die Schalen goß und zwei Husarenoffiziere. „Was macht denn Ihr Chirurgus?" fragte Erſterer die Offiziere. „Wie immer," lachte der eine, „äußerſt geſchickt und äußerſt zerſtreut!" „Aber ein trefflicher Mann!" ſetzte der Andere hinzu. „Er hat jezt eine Kur in der Nähe. Da ſind ein paar Pferde wild geworden, und haben einem Burſchen, der mit dem Wagen ſiel, wenn ich nicht irre, das Bein gebrochen." — In dem Augenblick meldete der Bediente den Aſſeſſor von H. Der Herr im grauen Rod, es war der Hausherr, ſtand auf, empfing und ſtellte vor.

„Eigentlich eine ganz wunderbare Geſchichte, die mich in die Nähe führt," ſagte der Aſſeſſor, nachdem man Platz genommen und ſtächtig dieß und jenes berührt hatte, „denken Sie: — Commissions-Befichtigung an Ort und Stelle bei dem Bauern Frerichs in Maddau. Denken Sie, der Menſch hat einen Prozeß mit der Gemeinde." —

„Die Sache kenne ich," ſagte der Hausherr, „Frerichs will, die Gemeinde ſoll ihm einen Kanal bauen, wozu dieſelbe ſeit Alters verbunden."

„Die Sache iſt dieſe," verſetzte der Aſſeſſor. „Wir haben der Gemeinde Maddau von Amts wegen aufgegeben, den Platz in der Mitte des Dorfes zu ebnen, denn es geht ein berechtigter Weg daher, und der Platz war grundlos. Das hat die Gemeinde gethan und ein paar hundert Fuder Sand hingefahren. Das iſt nun ein paar Jahre her. Da leitet Joſen Frerichs eine Klage gegen die Dorſſchaft auf Schadenerſatz ein, denn das Waſſer vor ſeinem Hauſe hätte nun durch Erhöhung des Dorſplatzes, namentlich des Fahrweges keinen Abzug mehr. Die Dorſſchaft erbietet ſich, ihm fahren zu helfen, denn mit wenigen Fudern könnte er das Loch vor ſeinem Hauſe ausfüllen. Wir haben ihm geſagt, er wäre ein Narr, und ſollte in Frieden mit der Gemeinde leben. Er klagt weiter."

„Ja, er hat ſich vernehmen laſſen," ſagte der Hausherr, „er wollte es auf ein paar hundert Thaler, auch tauſend Thaler nicht anſehen, aber er wollte einmal ſehen, ob er ſeinen Willen haben könne oder nicht."

„Nun ja," ſagte der Aſſeſſor, „das ſieht dem Manne ähnlich, deſſen Geiz und Habſucht nur durch ſeinen ungemessenen Stolz, Eigensinn und Rechtshaberei überboten werden konnte. Aber nun hören Sie: Wir kommen heut Abend an Ort und Stelle, das tiefe Loch mit Steinen iſt richtig da. Darin hat ſich der arme Burſche von Zeddien, der jezt bei Frerichs liegt, die Beine zerfallen. Hätte Frerichs Sand hineingefahren, und ihn der Hochmuths-teufel und Eigensinnsteufel nicht regiert, ſo hätte der arme Burſche ſeine heilen Beine noch. Genug, wir kommen ins Haus, ein großes finſteres Gebäude, in die Diele geht man wie in eine ſchwarze Höhle. Es iſt ein unheimliches Haus, und ſieht ganz aus wie der finſtere, kalte, verſchloſſene Joſen Frerichs. Das beſte am Hauſe iſt Frerichs Tochter, die Annlies, eigentlich ein Gnadenwunder. Ich möchte ſagen, ſie

trägt die Striemen der Wuthausbrüche ihres Vaters, aber ſie trägt in ſtiller Gottesfürcht und dient."

„Ich erinnere mich auch," ſagte der Hausherr. „Nun, ſie muß einen ſchweren Stand haben unter ihrem Vater, er iſt eigentlich der Inbegriff alter wilder, heidniſcher Wendennatur." — „Nun, Herr Aſſeſſor, als Sie ins Haus kamen, was geſchah weiter?"

„O," ſagte der Beamte, „es war eine merkwürdige Scene. In der Kammer lag der fremde Burſche, und ſeine Mutter wäre angekommen und ſaß bei ihm, hieß es. Frerichs ſaß, den Kopf auf beide Arme geſtüzt, an einem Ende ſeines Tiſches. Am andern bewegte ſich der Regimentschirurgus, Pflaſter ſchmierend. Frerichs ſah uns kommen, und ſtand nicht auf. Der Ortſchulze wollte den Anſtand herſtellen, aber vergebens. Frerichs ſah blaß aus, nein, der Menſch ſah förmlich leidend aus. Mein Schreiber ſing an, ſeine Papiere zur Protokoll-Aufnahme auszubreiten, band das Bündel Akten los, da ſchoß Frerichs zurück, ohne ein Wort zu ſagen. „Herr Aſſeſſor," ſagte der Feldſcher, und deutete auf Frerichs, — „Frerichs will jezt die Mordkühle vor ſeinem Hauſe, wo Jürgen Rahnte die Knochen gebrochen hat, zuwerfen." — Bei dem Wort „Mordkühle" ſprang Frerichs wie in einer Anwandlung von Tollwuth auf, ergriff den Hals der Flaſche, die nebt Brod und Butter neben ihm ſtand, ſchoß wie ein Tiger in ganzer Länge empor, aber — er ließ die Flaſche wieder ſinken, ſank ſelbſt auf ſeine Bank zurück, und war ſtill. — „Joſen Frerichs," ſagte ich, „ſoll der Prozeß niedergeſchlagen werden?" — „Ja!" ſagte er leiſe mit einem Zucken um ſeine Lippen. — „Und die Koſten?" — „Will ich bezahlen!" ſagte er. „Vortrefflich! Alſo ſchnell protokolliert, Alles fertig gemacht, und — Frerichs unterſchreibt."

„Gott ſei Dank, dann iſt endlich die Sache abgemacht!" rief der Hausherr.

„Ich glaube, Ihr Regimentschirurgus hat mitgeholfen," wandte ſich der Aſſeſſor zu den Offizieren; „offenbar hat er auf Frerichs einen guten Einfluß geübt."

„Dazu iſt er der Mann," entgegnete der eine derſelben. „Der Regimentschirurgus iſt ein prächtiger alter Herr, unſer Regiment hat wirklich einen wahren Schatz daran."

IV.

Es war ein ſtiller Sonntag Nachmittag, fünf Wochen etwa nach den eben erzählten Begebenheiten. In ſeiner Stube, die ſeit undenklichen Zeiten nicht geweißt ſein mochte, in der Ecke am Fenſter, wo der große maſſive Eichentiſch ſtand, ſeine Arme auf dem Tiſch liegend, ſaß Joſen Frerichs. Ja, der Alte war er nicht mehr, da hatte der Feldſcher recht. Seine Pudelmütze tief in die Stirn gedrückt, ſaß er da, ſtarr nach der alten Wanduhr ſehend, die mit langſamem Takt das Schweigen unterbrach. Die mächtige Geſtalt von ehemals wars, die da ſaß, aber matt, ſchlaff, die graue Jacke trug Spuren großer Verwahrloſung, an den Füßen, die auf der Erde mehr lagen, als ſtanden, hingen ſchwere Holzpantoffeln. Ein Mann, unter dem der alte Grund ſeiner Macht zerbrochen, dem die alten Stützen hingesunken; der, in ſeinen Lebensſtiefen erfaßt, zitternd geworden.

Auf dem Tiſche vor ihm ſtand die große Kaffeekanne von Blech und mehrere Taffen, — er ſtierte in unausprechlicher Niedergeſchlagenheit vor ſich hin. Jezt ſtand er auf, holte ein altes Buch, ein Einnahme- und Ausgabe-Regiſter, dann warfs erſ zur Seite. Er kam an den alten, ſchweren eichenen Kaſten, ſteckte den Schlüssel ein, den er aus ſeiner Jacke zog, ſchlug den Deckel auf, kramte unter einem bun-

ten Gemisch von Papieren. Unten in der Tiefe lag ein leinener Beutel, er hob ihn auf, hielt ihn, wie unwillig warf er ihn wieder an seinen Ort. Es war, als wenn alle alten Freuden zu Grabe gegangen wären. Dann schlug er den Kasten dröhnend zu. Ja, es war seltsam, wie er in der einsamen Stube umherging. Dann holte er sich ein altes Gesangbuch vom Bord und setzte sich damit ans Fenster.

In seinem Hofe da wars anders. Dort wurde folgendes Gespräch geführt zwischen des Hausherrn Tochter Annlies und dem verunglückten Jürgen aus Beddien.

„Jürgen,“ sagte Annlies, „es ist mir doch gar nicht, als ob es Sonntag wär, wenn ich nicht in der Kirche gewesen bin; geht dir's auch so?“

„Das glaube ich wohl, Annlies,“ sagte Jürgen, „aber ich weiß nicht, denn ich bin alle Sonntag in der Kirche gewesen daheim. Und hier — ja, aber du hast mir alle Sonntage schön vorgebetet.“

„Ach ja, Jürgen, das ist gut, daß du's gern hörst; ginge nur der Vater einmal in die Kirche, wie lange ist der nicht da gewesen! —“

Doch wo saßen denn die Beiden? Nun, in der sonnigen, grünen Planzei. Denn wenn man aus dem Hause Frerichs durch die kleine Seitenthür ins Freie trat, am Haus herging, so kam man auf einen grünen Platz mit Obstbäumen. Die Fenster des Hauses gingen auf diesen Platz hinaus. Dann kam das Schweinehaus und das Badhaus, und noch eine Scheune und ein Dorfschoppen. Dann kam die Hofeswiese, die schöne Planzei, ein lustiger Wald hochstämmiger, schlanker Eichen und Buchen, wo eine Erhöhung des Bodens es möglich machte, oder Ellern-Gebüsch in Gründen. Es ging ein schmaler Pfad hindurch, bis wo die breite Landstraße Grenze machte. Hier war eine kleine natürliche Erhebung des Bodens, auf der der schöne Sonnenschein gar erquicklich lag. Und hier auf einem Großvaterstuhl saß Jürgen und seine Krücken lagen neben ihm. Und neben ihm im Grafe saß Annlies. Jürgen sah blaß aus, aber sein Auge blickte muthig und frisch in die Welt. Annlies war recht sonntäglich gekleidet. Die kleine Mütze war heut roth besetzt, und kirchrothe Bänder, so breit wie eine Hand lang ist, fielen aus breiter Schleiße den Rücken weit hinab. Sie sah ins sonnige Feld hinaus, in dem das gelbe Korn Hauf an Haufen stand. Das Gesangbuch lag neben ihr. Ihr sanftes Auge war ein Bild der Ruhe, die überall lag. Oben in dem grünen Gezweige der Buchen, durch die der blaue Himmel blickte, trieben die lustigen Vögel ihr Wesen; das war's, was man hörte, sonst nichts.

„Soll ich dir nun vorlesen, was wir heute in der Predigt gehabt haben, Jürgen?“ sagte Annlies.

„Ja,“ sagte Jürgen.

Annlies las mit inniger Stimme: „Es begab sich aber, da Jesus in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.“ — So las sie das ganze schöne Evangelium vom Jüngling zu Nain vor. — „Ja,“ sagte sie, „Jürgen, ich hab's heut beim Heimgehen schon denken müssen, es ist, als wenn's auf dich geschrieben wär.“

„Ja Annlies, du bist viel frömmere, denn ich, wohl so fromm als meine Mutter. Ich muß sagen, daß es eine Sünde und Schande von mir oft gemessen ist, daß, wenn sie gebetet hat, und ich habe mitbeten sollen, ich mannigmal gemeint habe, es könnte es wohl Jeder für sich nach seiner Art abmachen. Aber Annlies, glaub mir's, ich weiß es jetzt. Ich kann nicht viel Worte machen, aber ich weiß es jetzt, was Gottes Wort ist. Ich habe, wie ich so da lag, ein

Gefühl gehabt, als tränke ich frisches Wasser hinein, wenn mir Jemand aus der Bibel oder ein Gebet vorgelesen, und das Evangelium von dem Herrn Christo schmeckte so süß, daß mir war, ich brauchte ewiglich nichts weiter.“ —

„In Ewigkeit brauchst du auch nichts weiter,“ sagte Annlies. „Sieh einmal da oben das grüne Blattwerk und seine Begitter mit Sonnenstrahlen dazwischen, und der blaue Himmel blickt wie gute Augen hindurch, und Vögel singen daz,“ siehst du, Jürgen, so steht über meinem Kopfe allzeit ausgepannt, so fein, und so tief, und so zierlich, und zwischen dem Gezweige der Vögel ist's wie ganz feine Stimmen von Engeln und als ein feines Geläute von silbernen Glöden im grünen Begitter und Gold — so steht über mir, das ist Gottes liebes Wort von dem Herrn Jesu, meinem Heiland und mein Dach und meine Freude. Wenn ich dahin blicke, bin ich auch ganz vergnügt.“

„Ja, Annlies,“ sagte Jürgen, „du bist auch in der Schrift viel gelehrter. Aber ich bin auch nun frömmere geworden. Ich glaube an den Herrn Jesus Christus, meinen Herrn, der mich erlöst hat von allen meinen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen theuern Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben! Meine Mutter kann sich freuen, wie die zu Nain im Evangelium. Ja, ich gönne's ihr recht, daß sie sich freut.“

„Guten Abend, Kinder,“ rief der Feldscher, „so ist's recht, so ist's in der Ordnung, da sitzt Jürgen jetzt alle Tage eine Stunde. Seht, Kinder, der alte Gott lebt noch!“

Damit gab er seinem Pferd einen Schlag mit dem Reitgerte, die beiden riefen ihm fröhlichen Gruß zu, und fort war er.

„Der gute Feldscher,“ sagte Annlies, „ich habe gehört, wie er dem Vater zugeredet, daß er soll nicht prozessen, lieber in der Bibel lesen. Aber ach! es ist, als wenn ein Bann auf dem Vater läge, und ich bete doch immerfort. Daß er deine Mutter nicht hat sehen wollen, ach, Jürgen, wie mich das ins Herz gestochen hat!“

„Warte nur ab, Annlies,“ sagte Jürgen. „Sieh, was ist das, daß dein Vater mitten in der Nacht zu mir gekommen, sich über mich gebeugt, lange bei mir gesessen, mich zugedeckt, und wenn ich mannigmal einen Liedervers hergesagt, wenn die Schmerzen kamen, so hat er allemal seine Hände gefaltet, und den Kopf ganz tief, tief hinabgesenkt bis auf seine Knie. Und wie viele Nächte hat er so gethan, da er stumm gekommen und gegangen ist, und mir das Kopfkissen zurecht gelegt, und ein warmes Tuch um die Füße gelegt. Ich denke, der Herr Jesus Christus und sein heiliger Geist in Gottes Wort sind ihm zu stark geworden und haben ihn unterworfen.“

Annlies hörte mit seligem Auge zu. Dann sagte sie: Gott sei Dank.

In dem Augenblick schlug die Weise eines bekannten Liedes an ihr Ohr:

Großer Gott, wir loben dich,
Herr, wir preisen deine Stärke,
Vor dir beugt die Erde sich
Und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit.

Der Gesang kam aus der nicht weit entfernten Kirche.

Bald darnach kam eine Anzahl Leute an der Planzei vorbei. „Guten Abend, guten Abend!“ scholl es herauf und in den Weg wieder hinab. Es waren lauter liebe Freude.

„War's schön in der Abendpredigt?“ fragte Annlies.

„Ja, der Kandidat aus Döping hat die Predigt gethan.“

Sie zogen vorüber. Fernher noch hörte man ihr Klingen und Singen.

„Hör einmal, Annlies, wenn ich erst wieder ordentlich gehen kann, so wollen wir auch zusammen in die Kirche gehen.“

So sprachen sie dies und jenes unter grünen Bäumen, in denen die Vögel sangen, und die Abendsonnenstrahlen rothes Gefunkel warfen.

(Schluß folgt.)

Die diesjährige Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

fand am 16. bis 22. Juni in der Kirche einer ihrer ältesten Gemeinden, der Gnadengemeinde zu Milwaukee, statt. In dem Eröffnungsgottesdienste hielt der hochwürdige Herr Synodalpräsident, Pastor Ph. v. Rohr, eine auf die folgenden Lehrverhandlungen vorbereitende Predigt, welche unsere Leser in der vorliegenden Nummer des Gemeindeblattes abgedruckt finden. Dieselbe wird allen, die sie aufmerksam lesen, ohne Zweifel ebenso zur Belehrung und Erbauung dienen, wie sie denen dazu gedient hat, welchen es vergönnt war, sie zu hören. — Den bei weitem größten Theil der Zuhörer bildeten die versammelten Synodalen, deren Zahl auch groß genug war, um die Kirche so ziemlich allein zu füllen, da sie gegen vierthals Hundert betrug: 180 Pastoren, 70 Lehrer und 90 Gemeindeabgeordnete.

Die beste Zeit wurde in vier Vormittagsitzungen den Lehrverhandlungen gewidmet. Gegenstand derselben war die Hoffnung des Christen. Sie wurden geleitet von Herrn Prof. E. A. Roy von unserem Predigerseminar bei Milwaukee, und lagen ihnen die drei von demselben verfaßten Thesen zu Grunde, welche die Leser bereits aus der vorigen Nummer des Gemeindeblattes kennen. Der zur Besprechung gewählte Gegenstand erwies sich reichhaltiger, als mancher beim ersten Anblick der Thesen gedacht haben mag. Der Herr Referent gab seinen Sätzen eine erschöpfende, wohlüberdachte Begründung; und zwar vor allen Dingen aus der heiligen Schrift, indem er die angezogenen einschlägigen Stellen gründlich erläuterte, so daß ihre Beweiskraft zur vollen Geltung kam. — Leider reichte die Zeit nicht hin, um die Verhandlungen über den so wichtigen Gegenstand zum Abschluß zu bringen. Nur ein Theil der zweiten These, bei welcher die tiefgreifende Bedeutung der Christen Hoffnung namentlich zu Tage trat, und die zu einer interessanten Debatte Anlaß gab, kam noch zur Verhandlung. Die Synode beschloß aber, die Verhandlungen in der nächstjährigen Versammlung fortzusetzen. Dort ist erst der das größte Interesse beanspruchende Theil derselben zu erwarten; womit indeß nicht gesagt sein soll, daß die Verhandlungen, so weit sie dieses Jahr gediehen sind, nicht ebenfalls höchst anregend und lehrreich gewesen wären. Wie sehr dies der Fall ist, davon können alle Glieder unserer Gemeinden sich überzeugen, wenn sie den Synodalbericht in die Hände bekommen werden.

Die Geschäftsverhandlungen waren im Allgemeinen die üblichen, alljährlich wiederkehrenden. Wir heben daraus das Wichtigste hervor. Als ein Zeichen des Gedeihens eines Körpers, auch eines kirchlichen Körpers, pflegt man das Wachsthum und die Zunahme desselben anzusehen. Hiernach zu urtheilen kann man die Entwicklung unserer Synode wohl als eine zufriedenstellende bezeichnen. Es wurden 8 Pastoren, 5 Lehrer und 3 Gemeinden in den Verband der Synode aufgenommen. Doch wird sich die Zahl der Pastoren und Lehrer im Laufe des Jahres noch etwas höher stellen, da die zur Verfügung stehenden Predigtamts- und Lehramts-Kandidaten ebenfalls als aufgenommen angesehen werden sollen, sobald sie einen Beruf empfangen und angenommen haben.

Nach dem Bericht, welchen die Verwaltungsbehörde der Lehranstalten der Synode über das College in Watertown und das theologische Seminar in Wauwatosa der Versammlung vorlegte, befinden sich beide Anstalten, Alles in Allem genommen, in gedeihlichem Zustande. Die Anstalt in Watertown zählte im vergangenen Schuljahre 136 Schüler, von denen am Schluß desselben 8 mit dem Zeugniß der Reife entlassen wurden. Das theologische Seminar hatte 31 Studenten, von denen 13 nach abgelegtem Examen für tüchtig erklärt wurden zur Uebernahme des Predigtamtes. Ein Theil derselben ist jetzt bereits im

Amt. Vorausichtlich werden in kurzer Zeit es alle sein. Was für beide Anstalten zu wünschen bleibt, ist ein zahlreicherer Besuch. In erster Linie gilt dies von Watertown, da sich bald herausstellen dürfte, daß wir nicht im Stande sein werden, den Bedarf an Pastoren zu decken, wenn aus jener Vorbildungsanstalt nicht mehr als jährlich 4 bis 8 junge Leute ins Seminar treten. Von Ueberproduktion wird unter diesen Umständen noch lange nicht die Rede sein können.

Die von den betreffenden Behörden über beide Zweige der Mission, welche die Synode treibt, innere Mission und Indianermision, vorgelegten Berichte zeigten ebenfalls einen erwünschten gedeihlichen Fortgang des Missionswerkes. Einige der bisher unterstützten Missionsgemeinden sind mit Gottes Hilfe so weit erstarkt, daß sie fortan einer materiellen Beihilfe von Seiten der Synode nicht mehr bedürfen. Einzelne werden etwas weniger bedürfen als bisher. Dagegen aber sind auch einige neue Plätze hinzugekommen, die der Unterstützung bedürftig sind, so daß, im Ganzen genommen, etwa die gleiche Summe, wie in dem abgelaufenen Synodaljahre zur Betreibung der inneren Mission erforderlich sein wird. Es wurden hierfür \$3800 bewilligt.

Ein neuer Zweig noch wurde dem Missionswerke hinzugefügt, indem die Synode den zeitgemäßen Beschluß faßte, durch Ernennung und Absendung eines Kaplans für die geistliche Versorgung der jungen Leute aus unseren Gemeinden, die beim Beginn des gegenwärtigen Krieges sich in den Dienst des Vaterlandes gestellt haben oder im weiteren Verlauf desselben noch stellen werden. Es wurde hierzu Herr Pastor Eppling von Algoma erwählt, der den gewiß nicht leichten Beruf anzunehmen sich auch bereit erklärte, vorausgesetzt, daß seine Gemeinde willig ist, ihm den hierzu nöthigen Urlaub zu erteilen.

Zur Ausrichtung aller dieser der Synode obliegenden Aufgaben: Aufrechterhaltung der Lehranstalten, Betreibung der inneren Mission (Reisepredigt) sowie der Indianermision, Aussendung eines Seelsorgers für die Soldaten, wozu noch Versorgung der Pastoren- und Lehrertwitwen, sowie manches andere kommt, sind begreiflicher Weise auch Mittel nöthig, und zwar erhebliche Mittel. Aber in der Erkenntniß, daß es das Werk des Herrn ist, das wir treiben, und daß es gilt, sein Reich zu bauen und vielen unsterblichen Seelen zur Seligkeit zu helfen, hat die Synode mit aller Freudigkeit beschlossen, auch in dem neuen Synodaljahre fleißig die Hand an's Werk zu legen und darzubringen, was nöthig ist für das Reich Gottes, von dem, was er, der Herr selbst uns zuvor gegeben und worüber er uns zu Haushaltern gesetzt hat, daß wir's gebrauchen nach seinem Willen und zu seiner Ehre. Es sind nach dem von der Synode angenommenen Budget für dieses Jahr nöthig \$32 899.63, von welcher Summe circa \$21,000.00 durch Kollekten aufzubringen sind, was der dankbaren Liebe unserer Christen gewiß nicht schwer werden wird, wenn sie bedenken, welchen Reichthum an geistlichen Gütern sie besitzen in Christo Jesu unserem Herrn. Wir wollen nur noch bemerken, daß die übrigen \$12,000.00, welche zur Beschaffung der nöthigen \$33,000.00 für den Synodalaushalt erforderlich sind, zum Theil aus vorhandenen Kassenbeständen fließen, zum größten Theil aber aus dem Ertrag des Gemeindeblattes und der Synodalsbuchhandlung erwartet werden. Zur weiteren Information über alles Sonstige, was auf der Synodalversammlung verhandelt und beschlossen worden ist, verweisen wir auf den, will's Gott, recht bald erscheinenden Synodalbericht, der unter der Voraussetzung, daß jede Gemeinde zur Deckung der Druckkosten eine Kollekte einwendet, auch dies Mal zur freien Vertheilung kommen wird. — Der Herr unser Gott aber, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns.

Im Anschluß an das, was oben bezüglich der Kassen gesagt worden ist, erlaube ich mir, auf die Bewilligungen hinzuweisen, die von der Synode für das künftige Jahr gemacht wurden. Dieselben betragen rund \$21,000.00. Zwar eine beträchtliche Summe, doch übersteigt dieselbe nicht das Können der Synode, wie der Bericht ausweist. Im verfloffenen Synodaljahre sind ca. \$20,800.00 durch Kollekten aufgebracht worden, und dabei sind keinerlei besondere Anstrengungen gemacht worden. Nun aber sollte unser Ziel nicht nur sein die laufenden

Ausgaben zu decken, sondern auch in diesem Jahr wiederum einen Theil unserer Schuld abzutragen. Daher richte ich an alle Gemeinden und Pastoren die freundlich dringende Bitte, alle Gemeindefollekten für unseren Synodalaushalt zu bestimmen. Höchstzeitkollekten und persönliche Gaben finden am besten Verwendung in der Kasse für arme Studenten und Unterstützung armer Gemeinden.

Der Herr unser Gott wolle betende Herzen und willige Hände zum Bau seines Reiches geben.

H. Knuth, Kassirer.

„Der sittlich-religiöse Unfug der Logen-Begräbnisse“

lautet die Ueberschrift über einem Artikel in einem Blatt: „Die Gegenwart“, welchen Artikel wir hier wegen einiger treffenden Ausführungen über obigen Gegenstand unter einigen nebensächlichen Kürzungen zum Abdruck bringen.

In diesem Artikel heißt es: „Wir stimmen mit den strenggläubigen Lutheranern bedingungslos überein in ihren Verdammungen des Mummenschanzes, den viele Logen unter religiösem Firniß betreiben. Das landläufige Argument von Logenmitgliedern für den sittlich religiösen Charakter von Logen lautet einmüthig: „Wir glauben in der Loge auch an einen Gott; es wird Keiner bei uns aufgenommen, der nicht an ein höheres Wesen glaubt; bei uns liegt stets in der Loge die Bibel auf dem Tisch und wir haben einen Kaplan, der stets die Sitzung mit Gebet eröffnet.“ Solche Redensarten bestechen Viele, die in religiösen Fragen keine klaren Begriffe haben. Um dies zu illustriren, führen wir einen selbsterlebten Fall an. Ein Mitglied einer Gemeinde war gestorben. Der Pastor wollte nicht dulden, daß Glieder einer gewissen Verbrüderung, der der Verstorbene angehört hatte, bei der Leichenfeierlichkeit als Träger fungirten. Einer aus der Gemeinde machte seinem Unwillen — über des Pastors Engherzigkeit, wie er in seiner Erkenntnißlosigkeit meinte — in folgender Weise Luft:

„Ist weit nich, wat uns' Passdr eigentlich will! Wie glöwt doch all an den süßen Herrgott. De Juden glöwt an den süßen Herrgott as wie oer, und die Ärten glöwt an den süßen Herrgott as wie oof, und da weit ik nich, worüm uns' Passdr jimmer up de annere Reljonen schümpft? He will jußt sien egen Reljon hebben, that's all!“

Man sieht also, wie tief der Lessing'sche Religionsbegriff (Lessing war ein ungläubiger Philosoph des 18. Jahrhunderts) Wurzel geschlagen hat, selbst in Kreisen, wo die Laien, mit den seltensten Ausnahmen, nie seinen Namen gehört haben. Und hieran ist die Ausbreitungsthätigkeit für die Logen-„Religion“ eben im unchristlichen Lessing'schen Sinne, schuld.

Und die Kirchen haben nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht, die Logen zu bekämpfen. Wer näher zusieht, der findet, daß in den Logen mit religiösem Ceremoniell ein Streben zu Tage tritt, erstens, sich einen religiösen Anstrich geben zu wollen, und zweitens, die Religiosität und den Gottesdienst der Kirche zu verdrängen und an deren Stelle das nach freigeistiger Auffassung zusammengefloppelte Logen-Ceremoniell als genügendes Substitut zu setzen. Die Loge strebt darnach, und zwar aus Christus- und Gottesfeindschaft ihrer leitenden und allermeisten Mitglieder, die christliche Religion zu vernichten, und dies glaubt man am erfolgreichsten thun zu können, indem man so viele Glieder der Kirche zu gewinnen sucht, als möglich, und diesen dann nach und nach ihren Christenglauben abschwandelt, für den Allertweltsglauben der Logen, diesen Popanz aus Heuchelei, Lüge und Unglauben.

Wer sich hiervon überzeugen will und zugleich von der unsäglichen Verschlingung aller und jeder sittlich-religiösen Begriffe, wie sie bei dieser Logenreligionsübung an den Tag kommt, der mache es sich doch nur zur Aufgabe und gehe hinaus auf die Friedhöfe, wo vorwiegend die „Todten ihre Todten begraben“, d. h. zu den Logenbegräbnissen, und höre und sehe, welch' ein abstoßendes, den Ernst des Anlasses völlig entwürdigendes Treiben dort vor sich geht! — Erst vor Kurzem traf Schreiber dieser Zeilen eine Logengesellschaft, welche dabei war, einen der Ihrigen nach ihrer Weise zu beerdigen. Es handelte sich um einen — vielleicht an zu viel Bier — verstorbe-

nen Familienbater. Am Grabe stand die Witwe mit einer Anzahl unmündiger Kinder. Die Logenbrüder in ihrem Bajazzoanputz amtierten am Grabe. Ein Gebattermann mit Generalskärpe schien der Hohepriester zu sein. Er hielt die Grabrede aus so einer Art Gallimathias-Postille, den größten Mühsinn, den wir je gehört. Vor allen Dingen demonstirte der Mann den Leidtragenden mit großem „Scharfsinn“, daß alle Menschen sterben müssen! „Als wenn das je bestritten worden wäre! Dann „tröstete“ er die arme Wittwe und die vaterlosen Waisen mit der schon zum Ekel abgestandenen Phrase von der Zeit, „die alle Wunden heilt“. Schließlich kam dann das ebenso widerliche Gesalzbader von dem „trüßlichen Bewußtsein, daß, obwohl wir den theuren Dahingegangenen nun wohl dem Schooß der Erde übergeben, doch sein Geist unter uns weilen möge.“ — Von einem tröstenden Gotteswort, von einem Tod und Grab überwindenden Christus, von dem seligen Glauben an ein ewiges Leben und Wiedersehen in der Herrlichkeit keine Rede! — Nichts als ödes, abgestandenes, glaubensloses Phrasengeträtsch war die ganze Grabrede.

Aber am Schluß forderte der Logenbruder zum Gebet auf: „Lasset uns beten!“ — Und rasch nahmen wir den Hut ab. — Aber, was ist das? So fing er an: „Erhabener Geist, oder wie wir dich nennen mögen, wir kennen dich zwar nicht, aber dennoch berehren wir dich, weil wir dich ahnen“ u. s. w. — Rasch flog unser Hut wieder auf den Kopf und wir wendeten uns ab vor Ekel vor Menschen, die nichts Heiliges mehr kennen.

Ein anderes Mal handelte es sich um das Begräbniß einer Logenschwester. Wir waren auch dabei. Die Damen der Loge machten ja das Ding so weit ganz nett, insofern als die Pietät in Betracht kommt. Es wurden am Grabe die üblichen Thränen vergossen; in dem Ceremoniell, daß der weibliche Kaplan verlas, kam sogar das Wort Gott unterfällt vor, und dann wurde sogar das Allertweltslied: „Näher mein Gott zu dir!“ gesungen. — Der Eindruck, den wir gewannen, war keineswegs bis hieher so abstoßend, wie in dem erst beschriebenen Fall.

Wir verließen den Friedhof in Gesellschaft eines Bekannten, der sich auch zufällig bei dem Grabe eingefunden hatte. Kurz nach uns folgte das ganze Kommando der Logenschwestern, die der Verstorbenen das Ehrengelicht gegeben und so wacker am Grabe gemeint und gesungen hatten. Sie alle betraten ein Erfrischungslokal und setzten sich um einen großen Tisch und den flüssigen Erfrischungen wurde ungehört zugesprochen. Es war abstoßend.

Ein weiteres Begräbniß dieser Art, wo auch eine Frau begraben wurde, war ebenfalls merkwürdig durch die „Theologie“ des Logen-Ceremoniells. Auch hier amtierten Damen am Grabe. Der Schluß des hier verübten sogenannten „Gebets“ lautete nämlich: „Herr Gott, dies ist das ernste Gebet der Ehrenritter und -Damen!“ — Also hier wurde der Herr des Himmels und der Erden dringend auf den Rang der Betenden aufmerksam gemacht! Kann man sich etwas mehr Absurdes denken? — Wie würden diese sonst so liberalen „Herrschaffen“ zetern über Ueberhebung wenn es z. B. zu Tage käme, Kaiser Wilhelm I. hätte je gebetet: „Herr Gott, dies ist das ernste Gebet Kaiser Wilhelms des Siegreichen!“

Aber, natürlich, Ehrenritter und Ehren Damen, das ist was anderes! — Kurz, es ist ein sittlich-religiöser Unfug, oder ein Unfug unter dem Deckmantel der Sittlichkeit und Religion, welchen die Logen durch ihr Ceremoniell verüben. Und wenn ernste Christen daher ein solches Treiben verdammen, so sind sie keine Zeloten, sondern treue Zeugen Christi, die sich den Mund durch den läppißen Hohn solcher, mit Gott zerfallenen Menschen nicht klopfen lassen. — „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“ — Soweit der Artikel in der „Gegenwart“, dem gewiß viele unserer Leser ihre Anerkennung nicht versagen. N.

Aus der luth. Mission auf Neuseeland.

(Aus dem Luth. Kirchenboten für Australien.)

Pungarehu, Neuseeland, April 1898. Liebe Missionsfreunde!

Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost! Die Maori (das sind die heidnischen Eingeborenen und Ureinwohner in Neuseeland, wie hier

die Indianer; die Maori waren früher Menschenfresser) hatten im Monat März wieder eine ihrer großen Versammlungen, zu denen die Maori von allen Gegenden Neuseelands hier zusammenströmen, um zu hören, was Te whiti und Tohu, ihre Propheten, zu sagen haben, und die Zeit durch ihr Poipoi-Spielen, ihre Kriegstänze und ihr Fressen und Saufen tot zu schlagen. Gewöhnlich am 13. und 14. d. Mts. zieht man die Maori auf der Landstraße, beladen mit Federn, nach Parihata ziehen. Sie bringen dann auch Kinder und Kühe zum Schlachten, Wagenladungen von Kartoffeln, Mais &c. mit, als Geschenke für ihre beiden Propheten, wovon dann alle gemeinsam wochenlang leben.

Von ihren Poipoi und Kriegstänzen sind sie in dieser Zeit ganz und gar eingenommen. Wochenlang vorher werden die Gefänge dazu tagtäglich eingeübt und die Bewegungen der Hände, des Kopfes und der Füße, da diese aufs genaueste bei allen übereinstimmen müssen. Theilweise gebrauchen sie zu ihren Gefängen Schriftabschnitte aus den Psalmen und Propheten, die von einer herrlichen Zukunft Israels nach ihrer Meinung handeln und die sie auf sich beziehen, theilweise auch Sagen und Legenden von ihren Vorfahren und Göttern und deren Heldenthaten. Diese Gefänge werden vom Ballspiel, das heißt durch taktmäßiges Schwingen eines an einem Band befestigten Balles, der aus neuseeländischen Flachs hergestellt ist, begleitet. Man muß das Gedächtniß der Maori-Mädchen und -Frauen dabei bewundern, da die Gefänge oft stundenlang dauern und jeder die einzelnen Worte mitsingen muß. Auch die Geschicklichkeit in ihren Bewegungen ist bewundernswert; oft sehr anmuthig, meist aber erregt, fanatisch, heidnisch und häßlich. Wild und so recht an die frühere kannibalische Zeit erinnernd sind die Kriegstänze der Männer. Während die Frauen und Mädchen bei ihren Spielen darnach trachten, prachtvoll in bunten Farben gekleidet zu sein, dabei aber ihr Gesicht mit schwarzer Farbe bemalen, führen die Männer ihren Kriegstanz halb nackt aus; den Oberkörper ganz entblößt, das Gesicht durch Farbe entstellt, dabei die häßlichsten Figuren schneidend und die Zunge lang herausstreckend. Bei ihren Versammlungen haben sie auch Musikbänder, die zwischen den Poipoi der Frauen und dem Kriegstanz der Männer spielen. Poipoi, Kriegstanz, Reden, Essen und Trinken wechseln ab und dauern diese gewöhnlich von Nachmittags bis früh Morgens die ganze Nacht hindurch. Am Schluß geben dann einige Chiefs ihr Urtheil ab über Spiel und Tanz der einzelnen Männer und Frauen, und jeder ist darum bemüht, seine Sache so gut als möglich zu machen. An den Vormittagen schlafen sie dann gewöhnlich, ruhen sich aus oder bereiten sich vor zu anderen poipoi und kanikani. Die Reden ihrer beiden sog. Propheten sind meist politischer Färbung. Das Hauptfactum dabei, wie überhaupt bei ihrer ganzen Arbeit, ist Nichtanerkenntnis der Oberhoheit der Engländer. Ihre Anhänger legen ihnen die gotteslästerlichen Namen eines Messias, König des Friedens ja sogar Christus bei. Te whiti scheint sich mehr dabei an die Bibel zu halten und seine Rede und Arbeit mit Bibelsprüchen zu schmücken, doch braucht er sie nur zu seinem Zweck. Das Hauptthema in seinen Reden ist, die Maori in der Hoffnung zu erhalten, daß alles Land in Neuseeland früher oder später wieder an die Maori zurückfällt und dieselben die Herren werden. Das wird geschehen bei der Wiederkunft Christi, der wieder als ein Mensch geboren wird und dann seine Macht zeigen wird gegen die Weißen, die Heiden. Da Te whiti sich in vieler Beziehung unklar und räthselhaft ausdrückt, so glauben viele seiner Anhänger, er ist es selbst. Dies hat seine Anhänger bewogen, letzten Herbst das Land der Weißen zu pflügen, Zäune niederzubrechen &c. Dafür sind die meisten für ein ganzes Jahr und 2 Monate ins Gefängniß geworfen und fallen der Regierung zur Last.

Tohu behauptet, ihm gehört Alles, Maori und Weiße, die ganze Welt. Er ist ein sehr stolzer Gesell, zurückhaltend und ziemlich ungebildet, während Te whiti mehr gesellschaftlicher, gebildeter ist und sich den Sitten der Weißen anbequemt. Ihre Poipoi, sagen sie, sind ihre Karakia, Kirchen, weil die Frauen da oft Bibelabschnitte singen. Ich zeige ihnen dann, daß das nur ein schändlicher Mißbrauch des Namens und Wortes Gottes ist, dieselben in solcher Schauspiel ähnlicher Weise zu gebrauchen. Daß es

auch gar nicht ihre Absicht ist, Gott dadurch zu ehren, sondern ihre falschen Propheten und sich dadurch zu ergötzen und zu belustigen. Das kann sie dann recht wüthend machen.

Ich habe schon mehrere Male versucht und angefragt, Schule anzufangen, doch Te whiti und Tohu erlauben es nicht, daß die Eltern die Kinder schicken. Sie schwagen ihnen vor, von den Schulen käme nur alle Schlechtigkeit. Der Hauptgrund ist aber, sie wollen ihr Volk in der Dummheit erhalten, damit es ihnen blindlings folgt. Te whiti hatte ich soweit, daß er sagte: Wenn seine Leute es wollten, könne ich Schule anfangen, er wolle sie aber nicht dazu anhalten. Eine Schule anzufangen, ist das allerndichtigste, doch wird es unter den jetzigen Verhältnissen das beste sein, wenn wir vorläufig auf der Station ein kleines Gebäude dafür aufrichten. In Parihata selbst würde es zu viel Störung geben und die Eltern, die ihre Kinder schicken möchten, trauen es sich nicht, gegen den Willen ihrer Herren mir ein Haus zu überlassen und die Kinder zu schicken, doch würden einzelne, hätten wir ein kleines Schulhaus auf der Station, kommen. Kommen erst einzelne und sehen den Vortheil der Schule, werden sich bald Alle einstellen. Dem Herrn sei die Sache befohlen. Er wird zur rechten Zeit auch die Mittel dazu geben.

Bei ihrer Versammlung im März suchte der Herr sie heim mit einer großen Seuche, so daß alle Männer, Frauen, Kinder darniederlagen. Die Seuche raffte viele Kinder fort. Ich hatte dabei Gelegenheit, sie ernstlich zu warnen und zur Buße zu rufen.

Im letzten Herbst wurde auch ein schrecklicher Mord an einer Maorifrau verübt. Ihr war der Kopf von Jemand mehrere Male gespalten. Der Mann derselben wurde eingekerkert und dieser Tage zum Tode verurtheilt. Ob mit Recht oder Unrecht, weiß Gott der Herr allein, da Niemand ihn gesehen hat und die äußeren Umstände gegen ihn waren. Ich werde ihn vor seiner Hinrichtung noch besuchen. Er selbst hat bis jetzt seine That nicht bekannt.

Run, damit für heute genug. Seid allesammt der Gnade Gottes befohlen. Tragt das hiesige Mißsionswörter unter den Eingeborenen Neuseelands auf betendem Herzen, damit der Herr uns stärke und den Maori Gnade gebe zur Buße.

Mit herzlichem Gruß

G. Bläb. N.

Schilderungen aus Spanien.

(Nach: „Das Evangelium in den Römischen Landen von Fr. Kliebner, Pastor in Madrid, Spanien“.)

(Bearb. von N.)

(Fortsetzung.)

Am 18. Mai des Jahres 1884 pilgerten die drei jungen Zeugen des Evangeliums in der That zur Bezirkshauptstadt, Cangas de Tineo, um daselbst, da sie arm waren, die Strafe von 20 Kerkertagen abzuhüben. Ihre Namen sind: Emilio Rodriguez Martinez, Manuel Rodriguez Castellano und Candida Martinez Rodriguez. Man fügt nämlich in Spanien, und nicht nur auf den Dörfern, wo viele den gleichen Vaternamen tragen, stets den Namen der Mutter hinzu, um Verwechslung vorzubeugen. An demselben Tage als die Gefangenen nach Cangas kamen, war der Richter Golondro schon in aller Frühe bei dem Kerkermeister gewesen, um ihm zu sagen, daß er diese Gefangenen in das unterste Verließ werfen und von aller Verbindung mit den anderen Gefangenen und Leuten ihrer Bekanntheit ausschließen sollte. Allein diese Empfehlung bewirkte gerade das Gegenteil. Gott gab den evangelischen Bekennern, daß sie, wie einst Joseph, Gnade fanden vor den Augen des Kerkermeisters. Dieser nahm sogar das Mädchen, Candida, mit herauf in das Zimmer seiner Tochter und erlaubte ihr, für ihre beiden Mitgefängenen zu kochen. Diese selbst ließ er freilich aus Furcht vor dem Richter, welcher mehrmals kam, um sich zu überzeugen, ob seine Befehle auch befolgt würden, des Tages nicht aus ihrem Gefängniß heraus; allein wenn des Abends die Thore geschlossen worden waren, ließ er sie auf eines seiner Zimmer kommen, damit die drei miteinander sein könnten. Da sangen und beteten sie und stärkten eins das andere. Na, sie lernten wie Paulus und Silas im Gefängniß danken und loben. In unserer Zeit kommt es gottlob nicht häufig vor, daß Be-

kenner des Evangeliums um des Zeugnisses Jesu willen, wie in der Apostelzeit, eingekerkert werden. Um so lieber wird darum der geneigte Leser durch einige kurze Auszüge aus den Briefen dieser fröhlichen Zeugen ihre Herzensstimmung kennen lernen.

Manuel schreibt: „Heute ist bereits der dritte Tag, daß wir diese Gefangenschaft erdulden; allein trotz allem sind wir sehr fröhlich, daß wir würdig geachtet sind, für unsern Meister zu leiden. Der Kerkermeister hat Barmherzigkeit an uns geübt, er hat uns in ein Verließ gebracht, das eigentlich zum Frauengefängniß gehört; obwohl es daselbst auch übel riecht, ist es doch besser, als die andern, in welche der grausame Richter uns zu werfen befohl. Der Schließer und seine Familie sind sehr freundlich; allein sie haben große Furcht vor dem Golondro, darum läßt er uns jetzt nicht auf den Hof hinausgehen.“

Candida erzählt an demselben Tage: „Mir ist es nicht so schwer, daß ich dieses Gefängniß erleiden muß, denn es sind nur zwanzig Tage, oder genauer gesagt, siebzehn, denn mit dem heutigen Tage sind schon drei vorüber. Am Sonntag hat uns Gott die Gnade gegeben, daß wir um 11 Uhr Gottesdienst und Sonntagsschule (mit den Kindern des Kerkermeisters) und später alle zusammen Abendgottesdienst halten konnten. Denn man erlaubt mir, in das Verließ meiner Brüder zu gehen, so oft ich will, nur muß ich mich in Acht nehmen: dem Richter nicht zu begegnen, welcher oft hierherkommt, um nachzufragen, ob wir wohlwahrhaft in dem Gefängniß sitzen; und der Kerkermeister versichert ihm, wir seien fest eingeschlossen. Aber obgleich er dem Richter dies sagt, ist er gegen uns doch sehr liebenswürdig. Wenn nun auch mein Gefängniß nicht sehr schlecht ist, so ist es doch durchaus nicht angenehm, in einem Kerker zu sein; außerdem habe ich argen Kusten, der mir Schmerzen im Halbe und im Kopfe verursacht. Allein das leide ich alles mit Freude und mit Jubel, weil ich weiß, es ist um des Herrn willen.“

Von dem dritten, Emilio, soll auch ein Wort nicht fehlen. Er berichtet: „Am 18. Mai traten wir zum ersten Mal in ein Gefängniß. Vor uns war bereits unser Widersacher gekommen, der Richter Golondro, um dem Kerkermeister zu sagen, daß er uns in das tiefste und schlechteste Verließ werfen sollte; auch befohl er ihm, daß er uns aus demselben nicht einen Augenblick herauslassen sollte. So haben einige Gefangene selbst es ihn sagen hören und auch von dem Kerkermeister später daselbe vernommen. Trotz aller dieser Drohungen erfreuen wir uns großen inneren Friedens. Der Herr sagt, die welche um seinetwillen leiden, werden gesegnet sein.“

Gott der Herr hat die jungen Bekenner auch in dem Vertrauen, welches der letzte Brief so ergreifend ausspricht, nicht zu Schanden werden lassen. Es war zu derselben Zeit bei mir ein lieber Kaufmann aus der Heimath, welchem ich in meiner Herzensfreude die Briefe von unsern lieben Freunden aus dem Gefängniß mitgetheilt und überseht hatte. Da kam er eines Abends zu mir und sagte: „Mein lieber Herr Pastor, ich glaube, so viel kann ich noch von meinen Reisespesen erübrigen; hier haben sie hundertundfünfzig Franken, damit sie unsere armen Brüder gleich aus dem Gefängniß erlösen können!“ Da sprang mein Herz vor Freude; allein den andern Morgens mußte ich ihm doch sagen: „Wir sind gewichtige Bedenken aufgestiegen, ob ich dieses Geld wirklich so verwenden darf, wie Sie wünschen. Ich fürchte nämlich sehr, daß wenn die spanischen Richter einmal merken, daß wir Ausländer die Geldstrafen für unsere armen spanischen Glaubensgenossen bezahlen, und das kann gar nicht verborgen bleiben, dann wird es Geldstrafe über Geldstrafe regnen, so daß wir nicht mehr mitkommen können, und unsere spanischen Brüder am meisten darunter leiden würden!“ „Gut,“ sagte er, Sie müssen thun, was Sie für das Richtige halten. Das Geld will ich nicht wieder haben; ich habe es für das Werk des Evangeliums gegeben, allerdings bewogen durch die herrlichen Briefe, die Sie mir mitgetheilt haben; doch Sie kennen die Verhältnisse hier viel besser und ich muß Ihnen die Verwendung ganz überlassen.“ Nach reiflicher Ueberlegung sandte ich die Summen nicht ab, obgleich es mir nicht leid ward, das Geld, damit ich die Brüder aus dem Kerker loskaufen konnte, in der Hand zu haben und sie dennoch nicht erlösen zu sollen. Dennoch hielt ich diese Handlungsweise, besonders mit Bezug auf die Verfolgung in so vielen

Provinzen, für beſſer und richtiger. Da erhielt ich wiederum von unſern Brüdern im Gefängniß einen Brief, geſchrieben am Abend des zehnten Tages, folgenden Inhalts: „So eben hat uns der Richter verlaſſen. Er hat uns geſagt, ob wir die Buße von fünfzig Franken bezahlen wollten. Wir antworteten ihm: „Sie wiſſen wohl, daß wir arm und dazu außer Stande ſind.“ „Nun wohl,“ ſagte er, „dann müßt ihr weitere zehn Tage im Gefängniß bleiben, für je fünf Franken einen Tag.“ Da haben wir ihm entgegnet: „Das haben wir bereits vorausgeſetzt; denn wir wußten ja, daß wir nicht das Geld hatten und ſo müſſen wir weitere zehn Tage uns gedulden.“ — Als ich dieſen Brief erhielt, konnte ich doch nicht anders als denken: „Ach, hätteſt du ihnen doch das Geld geſandt, ſo würden ſie jetzt in Freiheit ſein.“ Am folgenden Morgen erhalte ich einen jubelnden Brief: „Wir ſind aus dem Kerker heraus; der Richter ſelbſt iſt gekommen und hat geſagt, wir ſeien frei und könnten nach unſerm Dorfe zurückkehren!“ Natürlich waren ſie nicht weniger erſtaunt als wir ſelbſt über ihre ſchnelle Befreiung, umſomehr als der Richter ſich bis zuletzt durchaus nicht freundlich gezeigt hatte. Was konnte ſo plötzlich ſeinen Sinn geändert haben? Das war ſo zugegangen. Als der Prieſter von dem Städtchen Cangas, wo das Gefängniß lag, am Abend des zehnten Tages erfährt, daß dieſe Proteſtanten noch zehn Tage im Gefängniß bleiben ſollen, lief er ſpornſtreichs zu dem Richter und rief voll Wuth: „Was? dieſe Kerker ſollen noch zehn Tage in unſerem Orte bleiben? Das dulde ich unter keinen Umständen; dieſe Proteſtanten müſſen ſo ſchnell als möglich aus dem Stadtgefängniß heraus. Jeden Morgen und jeden Abend bleiben jetzt die Glieder meiner Gemeinde vor dem Gefängniß ſtehen, nur um den ſchönen Liedern zu lauſchen, welche dieſe Kerker ſingen; wenn das ſo fortgeht, wird meine halbe Gemeinde von dieſer Seuche angeſteckt. Die müſſen heraus!“ Der Richter, welcher auch in Erfahrung gebracht hatte, daß am Schluſſe des Termins die Leute aus dem Heimathsdorf ihre unge rechterweiſe verurtheilten Dorfgenossen im Triumph einholen wollten, und welcher dem Prieſter gern ſeinen Willen thun mochte, entließ die Gefangenen acht Tage früher, als er nach dem Geſetze gedurft hätte, aus dem Kerker. Also hat auch ihnen, wie einſt dem Paulus und Silas in Philippi, der frühliche Lobgeſang im Gefängniß die Thüren geöffnet und ihnen die Freiheit erworben. Ohne Frucht wird ihr Beiſpiel und ihre Standhaftigkeit nicht bleiben, denn ihre Geſchichte iſt in dem ganzen Kreiſe und weit darüber hinaus rüchbar geworden. Wir aber loben Gott, daß er die lieben jungen Brüder mitten in der Trübsal und durch dieſelbe zu einem brennenden und ſcheinenden Licht in der Finſterniß ihrer Umgebung gemacht hat.

(Schluß folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Aus Maniſtee, Miſch. Am Trinitatisfeſte ward der St. Paulus-Gemeinde zu Maniſtee, Miſch., eine große Freude beſcheert. Nachdem am 28. November 1897 der Bau eines neuen, geräumigen Pfarrhauses beſchloſſen und ohne Bödern in Angriff genommen war, konnte das Gebäude, im Lauf des Winters vollendet, nunmehr eingeweiht werden. Herr Paſtor A. Moussa hielt eine entſprechende Rede.

(S. B.)

N.

— Die drei norwegiſchen Lutheriſchen Synoden in den Ver. Staaten, nämlich die alte Synode der norwegiſch-eb. luth. Kirche, ferner die ſogen. Vereinigte norm. eb. luth. Kirche und die Hauge's norm. eb. luth. Synode, gedenken, wie die Eb. luth. Kirchetidende mittheilt, vom 15.—22. September zu Laneshoro, Minn. eine freie Konferenz abzuhalten, zu der die Einladung von Paſtor Muus von der Synode der norm. eb. luth. Kirche ausging. Schon im Jahr 1892 wurde eine ſolche Konferenz zwiſchen den genannten abgehalten, allein ſie konnten ſich damals über die Stellung zu den Bekenntniſchriſten nicht einigen. Möge es durch Gottes Gnade gelingen, daß auch unter den Lutheranern norwegiſcher Zunge hierzulande die rechte gottgewollte Einigkeit im Geiſt nach und durch Gottes Wort hergeſtellt werde.

N.

— Aus Weſtgate, Fayette Co., Iowa wird uns mitgetheilt, daß auch die dortige Gegend vor einiger Zeit ein Mann durchzog, der durch ſchwindelhafte Vorſtellungen von den dortigen Lutheriſchen Chriſten ſich Unterſtützung zu verſchaffen wußte. Derſelbe dürfte vielleicht mit dem Mann, vor welchem in letzter Nummer des Gemeindeblattes gewarnt wurde, identisch ſein. Der Mann ſcheint öfter ſeinen Namen zu wechſeln. In der obgenannten Gegend nannte er ſich Friedrich Lauer oder ähnlich, behauptete aus Gilbertsville in Iowa gebürtig zu ſein und zeigte ein angeblich von einem Paſtor in St. Louis, Mo., ausgeſtelltes Zeugniß vor, wonach er ein Glied in beſſer Gemeinde und bei Gelegenheit des Sturmes in jener Stadt verunglückt ſei, ſeine Frau dabei verloren habe und daß dabei ebenfalls ſeine Kinder verkrüppelt ſeien. Das Zeugniß ſtellte ſich auf erfolgte Anfrage hin als gefälſcht heraus. Der Schwindler ſucht offenbar hauptſächlich Lutheriſche Gemeinden heim. Möchten ſich doch Lutheriſche Chriſten nicht durch derartige angebl. Zeugniſſe von luth. Paſtoren oder Vorſtehern u. ſ. w., welche ſolche Schnorrer, wie der oben geſchilderte, vorweiſen, beehren laſſen. Eine rechtschaffene Lutheriſche Gemeinde läßt ja doch ihre Bedürftigen nicht auf den Bettel gehen, ſondern nimmt ſich der Nothdurft ihrer Bedürftigen ſelber an, und ein Lutheriſcher Paſtor ſtellt auch keinem bedürftigen Gemeindeglied ein Zeugniß für den Bettel in anderen Gemeinden aus.

— Bei der Abendmahlsfeier den Wein durch Waſſer zu erſetzen, beabſichtigt die Gemeinde der Trinität-Methodiſten-Kirche in Merchantville, N. J. Viele Mitglieder der Gemeinde ſind nämlich Temperenzler, genauer Abſtinzler, und ſie bekennen ſich zu denen, welche den Gebrauch von Wein und geiſtigen Getränken ohne weiteres für Sünde erklären, und dieſe beantragten in der letzten Methodiſten-Conferenz die Verwendung von Waſſer anſtatt des Weines beim Abendmahl. Die Zuſchrift an die Konferenz lautet wie folgt: „Da der Gebrauch von Wein beim Abendmahl ein Ueberbleiſel des grauen Alterthums iſt, ein Stein, über welchen viele ſchwache Mitglieder fallen, und der viele gewiſſenſhafte und conſequente Leute abhält, das Abendmahl zu nehmen, ſo erſucht das Temperenz-Comite, den Gebrauch des Weines beim Sakrament abzuschaffen und durch Waſſer zu erſetzen, welches wir ſo oft bei unſeren Liebesfeſten trinken.“ Die Konferenz war zu Gunſten des Wechſels, verſchob jedoch die Verhandlungen auf eine ſpättere Verſammlung. — Jene Schwärmer kümmern ſich einmal nicht um die Worte heiliger Schrift betreffs der Chriſtlichen Freiheit im Gebrauch von Speiſe oder Trank, Koſoffer 2, 16. 21. Sie können nicht unterſcheiden zwiſchen dem rechten Gebrauch derſelben als guter Gaben Gottes, 1. Tim. 4, 4; 1. Tim. 5, 23; Röm. 14, 6. 17.; und dem gegen Gottes Gebot gehenden Mißbrauch derſelben, Gal. 5, 21; Eph. 5, 18; 1. Kor. 5, 11; 1. Kor. 6, 10; Jeſ. 56, 12; Jeſ. 5, 11; Röm. 14, 21. Zum Andern kümmern ſie nicht darum, daß der Herr Jeſus Wein, Gewächs des Weinstocks, gebraucht hat, Ev. St. Joh. Kap. 2; Matth. 26, 29; Marc. 14, 25; und ebenſo der Apoſtel Paulus den mäßigen Gebrauch deſſelben nicht verwirft, und daß der Herr Jeſus wirklichen Wein bei der Einſetzung des heiligen Abendmahls benützt hat. Matth. 26, 29; Marci 14, 25. Außerdem iſt das, was die Reformirten und ſo auch die zu ihnen gehörigen Methodiſten, 'Abendmahl' nennen, nicht das vom Herrn eingeſetzte Sakrament des heiligen Abendmahls, alſo nicht ein Gnadenmittel, da ſie den einfachen wahren Sinn der Einſetzungsworte Chriſti leugnen und ſo nicht 'thun', was er eingeſetzt hat, ſondern eine leere Ceremonie.

— Aus Paläſtina wird berichtet, daß dort gegenwärtig viele Juden einwandern. Seit die türkiſche Regierung, unter deren Botmäßigkeit Paläſtina ſteht, die die Juden bedrückenden Geſetze aufgehoben hat, ſollen nunmehr 150,000 Juden dort wohnen, davon in Jeruſalem 50,000. Demnach wären jezt faſt viermal ſo viel Juden in Paläſtina als fr. Zt. aus der babyl. Gefangenſchaft unter der Führung von Serubabel zurückkehrten; damals waren es wie Eſra 2, v. 64 berichtet wird 42,360.

— „In ihrer Nachäfferei der römisch-katholischen Kirche machen ſich verſchiedene Sekten lächerlich,“ ſchreibt

ein kath. W. Bl. So hat jezt ein Unitarianer-Prediger einen „Mönchs-Orden“ gegründet, den er den „Order of Christian Faith“ nannte. Bekanntlich leugnen nun die Unitarier die Dreieinigkeit und die Gottheit Chriſti; ſie ſind gar keine Chriſten, ſondern ſtehen außerhalb der Chriſtenheit, und ein Prediger dieſer Sekte gründet nun doch einen „Order of Christian Faith“! — Gibt es einen größeren Widerſpruch und eine offenbarere Unwahrheit und Heuchelei?

— Die Afghane, ein Gebirgsvolk in Aſien muhamedaniſchen Bekenntniſſes, halten ſich für Nachkommen der durch die aſſyriſche Gefangenſchaft verlorenen zehn Stämme Iſraels. In der indiſchen Zeitung, „Kalkutta Review“, wird darauf aufmerkſam gemacht, daß mancherlei dieſe Tradition unterſtütze. Die gewöhnlichſten Namen der Afghane ſind hebräiſch: Juſuf (Joſeph), Jakub (Jakob) und Iſhak (Iſaak). Die jeztigen Afghane nennen ſich noch heutigen Tages Kinder Iſraels. Die überlieferte jüdiſche Geſchichte widerſpreche der Tradition der Afghane nicht. Dieſe erzähle nämlich, daß die zehn verloren gegangenen Stämme nach Medien und Meſopotamien auswanderten und anderthalb Jahre auf der Wanderung waren, bis ſie in ein Land kamen, Aſaroth geheißen. Wenn Aſaroth wirklich Afghaniſten bedeutet, ſo erkläre ſich mancherlei. Die Juden ſollen nach der Sage auf dem Berg Takti-Suleiman (Sitz Salomon's) längſt anſäßig geweſen ſein, ehe der Muhammedaniſmus aufkam. Ein großer Theil der Afghane ſoll ſeit undenklichen Zeiten den Namen Juſufzais, d. h. Nachkommen Joſeph's d. i. der Stämme Ephraim und Manaſſe, führen. Viele uralte afghaniſche Sitten weiſen zudem auf iſraelitiſchen Urfprung hin. So das Gebot, die Wittve des verſtorbenen Bruders zu heirathen, und die Steinigung als Todesſtrafe. Viele Inſchriften in Afghaniſtan laſſen ſich gar nicht anders erklären, als wenn man ſie ins Hebräiſche überſetzt.

Miſſionsfeſte.

Die Parodie des Unterzeichneten zu Goodhue, Minn. und Umgegend feierte am 1. Sonntag nach Trinitatis im prächtigen und feſtlich dazu hergerichteten Rußbaumwäldchen des Herrn N. Haas ihr dieſes-jähriges Miſſionsfeſt. Zwar ſchien es, als ſollte unſer Feſt bereitet ſein: Anhaltendes Regenwetter, durch daſſelbe derart erweichter Boden, daß dadurch nur ein unangenehmes und mühsames Fortkommen möglich war, und endlich am Sonntag Morgen ein dicker, undurchſichtiger Nebel ließ gar Manchen von dem Beſuche unſeres ſo ſchönen Feſtes fernbleiben. Als doch gegen 9 Uhr die Sonne kräftig durchbrach, und ein ſchöner Tag ſich erwarten ließ, frömte eine erforderliche Anzahl Beſucher herbei und in üblicher Weiſe konnte begonnen und gefeiert werden. Die Herren Paſtoren Franzmann und Ulrich verkündigten das Wort des Lebens, indem ſie die Kraft des Evangeliums rühmten und preiſeten, und Manche unter denen, die aufmerkſame Zuhörer waren, und ſelbſt an ſich dieſe Kraft ſchon erfahren, werden dem beſtimmen, daß Triebfeder und Eifer zum Miſſionswerke nur dieſe Kraft ſein könne und müſſe. Nach Abzug der Reiſekoſten beläuft ſich die Kollekte auf \$42, die den verſchiedenen Klaſſen überwieſen wird. Ja, ſo ſei und bleibe es unter uns Lutheriſchen Chriſten: „Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen alle, die daran glauben.“ — Am 3. Sonntag nach Trinitatis wird vorausſichtlich in Zumbrota, ſ. G. W., die ev.-luth. Chriſtusgemeinde ihre neuerbaute Kirche dem Dienſte des dreieinigen Gottes weihen. Auch an dieſem Orte will der treue und barmherzige Gott ſeines Namens Gedächtniß ſtiften.

Goodhue, Minn., Juni 15. 1898.

Am 19. Juni, dem Synodalsontage, feierte die ev.-luth. St. Andreasgemeinde des Herrn P. E. Schulz zu Vogels Park in dem Wäldchen neben der Kirche ihr dieſes-jähriges Miſſionsfeſt. Es waren außer dem Gemeindegliedern Gäſte aus benachbarten Schweiſergemeinden am Nachmittage und Abend erſchienen. Vormittags predigte Herr Prof. A. Ernſt über Luc. 5, 1—11, des Nachmittags Herr P. E. Dornfeld über Psalm 147, 2., am Abend Herr P. Joh. Brenner in engliſcher Sprache über 2. Rdn. 5.

P. Hinderer.

1-17. Der Poſaunenchor des Herrn G. Steffen begleitete den Gemeindegeſang, und die Chöre der St. Jacobi- und Chriſtus-Gemeinde verſchönernten die Feſtfeier durch den Vortrag mehrerer Lieder. Für die Bewirtung der Gäſte hatten die Frauen der Gemeinde auf's Beſte geſorgt. Die Kollekten, bei den Gottesdienſten und über Eiſch erhoben, ergaben nach Abzug etlicher Unkoſten die erfreuliche Summe von \$37.89. Der gnädige Gott ſegne Geber und Gaben und gebe der Gemeinde noch oft Gelegenheit zur Feier eines ſo herrlichen und geſegneten Feſtes.

Emil Schulz.

Einführung.

Herr Paſtor E. L. Lübbert nahm einen Beruf an die ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu St. Paul, Minn., an und wurde am Sonntag Miſericordias Domini eingeführt. Herr P. A. Schröder hielt die Predigt, und Unterzeichneter vollzog die Inſtallation. E. Gauſewitz, Präſes.

Konferenz-Anzeigen.

Die gemiſchte Miſſiſſippi Konferenz verſammelt ſich d. v. am Dienſtag Morgen, den 26. Juli bei Herrn P. Reim in La Croſſe und dauert drei Tage. Arbeiten: Art. XIII. der Auguſtana: Referent P. Bergemann; Erſatzmann P. Blumenkranz. — Exegetiſche über 2. Tim. 1, 8-14: P. J. Siegler; Erſatzmann P. Hartwig. — Praktiſche Katecheſe über die Schöpfungsgelichte: P. Schilling; Erſatzmann P. Hader: Die rechte Art und Weiſe, über die bibliſche Geſchichte zu katechiſieren. — Beichtredner iſt P. Gruber ſen.; Erſatzmann P. Kunz. — Prediger P. Köhler. Reſtzeitige Anmeldung beim Ortspaſtor erbeten. W. Franzmann, Sekr.

Die Central-Konferenz verſammelt ſich, ſ. G. w., Dienſtag und Mittwoch, den 26. und 27. Juli 1898 bei P. F. Koch zu Randolph, Wis. Die Predigt hat zu halten P. J. A. Petri — Stellvertreter: P. H. Gieſchen; die Beichtrede: P. H. Vogel — Stellvertreter: P. J. H. Brodmann. Arbeiten: 1. Exegetiſche über Röm. 8, 29 ff., PP. F. Koch und N. Thiele; 2. Diſtation, PP. J. Haase und H. Vogel; 3. Seelſorge an den Kranken, PP. D. Koch und M. Pankow. Anmeldung wird erbeten. Joh. Meyer, Sec.

Die gemiſchte Wolf-Rivertonkonferenz verſammelt ſich, will's Gott, am 19. und 20. Juli in Clintonville, Wis., bei P. Fuhrmann. Dauer der Sitzungen zwei volle Tage. Prediger: Bötker; Stellvertreter: Schöwe; Beichtredner: Schumann; Stellvertreter: Sauer. Arbeiten haben zu liefern: Spiering, Exegetiſche über Off. Joh. 20; Engel, Katecheſe über das 2. Gebot, Nutzen; Katecheſe über das 9. und 10. Gebot; Jäger, Unterſchied zwiſchen Feuer- und Lebensverſicherung. — Anmeldung erbeten. G. Dettmann, Sekr.

Die Spezial-Konferenz der Diſtriktſynode von Michigan verſammelt ſich, D. v., am 21. und 22. Juli bei Präſ. Klingmann. Arbeiten: Lehre von der Taufe, Fiſcher; Exegetiſche über Gal. 2, 1-10. Soll; Katecheſe über das 1. Gebot, Rohde. Prediger: Peter — Baſt. G. Baſt.

Veränderte Adreſſe.

Rev. M. Returakat, Collinsville, Ill. Rev. Emil Reul, Platteville, Wis.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anſtalten: PP. J. Bading von Frau Wittwe Geiger \$5, H. Gieſchen, Pfiſgſcoll in Lake Mills \$6, E. Jäger, Th der Miſſionsfeſtcoll in Racine \$10, zuſ. \$21. Für die Collegekaſſe: PP. J. Kaiſer von N. N. Morrison \$5, J. Bading, von Frau Wittwe Geiger \$5, W. Bergholz, S. Trinitatis \$2, G. Harbers, Pfiſgſcoll der Jeruſalemgem, Milwaukee \$6.77, L. Rauch, E. Jäger, Th der Miſſionsfeſtcoll, Racine \$15, P. Schröder, Coll in Hartland \$4.40. Im Gem.-Blatt vom 1. Mai ſollte es an dieſer Stelle heißen: P. A. Nicolaus, Coll am Gründonnerstag in Colb Spring \$6.10, deſſ am Palmſonnt in St. Atkinson \$13.50. Für die Reiſepredigerkaſſe: PP. A. Habermann, Theil der Trinitatiſtfeſtcoll, Gab 43c, A. Vollbrecht,

Pfiſgſcoll, Stanton \$14, G. Gruber, Himmelfahrtstag 80c, S. Erin. \$2.40, Pfiſgſcoll, Victory, Prairie du Chien \$1.75, zuſ. \$4.95, Ph. Hölzel, Hochſ Coll Grunewald-Kraufe \$3.67, H. Gieſchen, Pfiſgſcoll, Marshall \$1.50, E. Jäger, Th deſgl, Racine \$10, Ph v. Rohr von N. Neumann \$2, J. Haase, Coll auf der gold. Hochzeit von W. Degner u. Frau \$8, M. Pankow, Coll am Himmelfahrtstage, Waterloo \$4.75, L. Haber, Pfiſgſcoll, Brownville \$3.06, E. Reim von N. \$5, A. Pieper, Pfiſgſcoll St. Paulsgem \$5.65, deſgl St. Johgem \$12, zuſ. \$17.65, L. Rauch, Coll Fountain City \$11.50, deſſ von Mutter Reeh \$1, zuſ. \$12.50, E. Dücker, Pfiſgſcoll Granville \$10, G. Siern, deſgl Iron Ridge \$5.80, J. Wendt von G. Klein 50c, E. Dowdat von Frau Wiſſel \$1, J. Eppling von Chriſtoph Ebert \$1, Ferd. Obig 50c, Carl Diez 50c, Pfiſgſcoll in Foreſtville \$2.62, zuſ. \$4.62, E. Jäger, Theil der Wiſſelcoll in Racine \$15; zuſ. \$124.43.

Unterſtützung armer Gemeinden: P. A. Schlein nachträglich v. einigen Gemeindegliedern für Mauſton \$1.50, In der letzten No. des Gem Bl ſollte der Beitrag \$20.50 getheilt ſein, da \$10.25 für Mauſton und \$10.25 für Ludington beſtimmt waren.

Für die Schuldentilgungskaſſe: PP. W. Bergholz, Coll am S. Trinitatis, Kewaunee \$3.60, D. Koch von N. \$5, zuſ. \$8.60.

Für Synodalberichte: PP. A. Löpel, Sonntagſcoll in der Krippelein Chriſti Gem \$4.10, deſgl Immanuelsgem \$3.10, zuſ. \$7.20, G. Gruber von Frau Schwarz \$10c, H. Hillemann, S. Trinitatis, Marinette \$8.64, deſſ Pfiſgſcoll Menominee \$7.49, zuſ. \$16.33, W. Huth, Pfiſgſcoll, Huſtiſford \$19.65, J. Zuberbier, Sonnt Coll in Caſt Bloomfield \$3, J. Bradebuſch, deſgl Zion- und Immanuelsgem \$2.25, E. Haese, deſgl Feſtigo \$10, L. Thom, deſgl Marſhfield \$1.25, E. Dücker, Pfiſgſcoll Good Hope \$3.40, deſgl Mequon \$4.71, zuſ. \$9.11, E. Laible, Coll in Lake City \$1.75, zuſ. \$69.64.

Für die Synodal-Kaſſe: Sonſtige Ausgaben: N. Abelberg, Pfiſgſcoll Geſellſchaftsgem, Milw \$2.50, E. Jäger, Th deſgl Racine \$5.65, A. Reibel, Sonntagſcoll Davids Stern \$6.50, Im Bradebuſch, Coll am Trin.-Feſt Jaſonport und Baileys Harbor \$1.36, J. Meyer, Sonntagſcoll Beaver Dam \$4, E. Reim, Coll La Croſſe \$10, R. Machmüller deſgl Manitowoc \$11.67, W. Hönede, deſgl R. La Croſſe \$3, durch P. M. Denninger a. der Gem in Moſel \$10, zuſ. \$54.68.

Für die Heiden-Miſſion: P. J. Bading aus der Schule durch Lehrer H. Behrens: L. Lindhorſt, Em Köller, G. Grunewald, A. Fenner, Min Kiechſer je 10c, H. Noß 15c, Fr. Barlow, L. Kraſemann, Em Schulz, Em Ott, A. Breſke je 5c, E. Hoppe 1c, Fr. Mauch, Em Mauch, L. Ungrodt je 25c, M. W. Pautſch 15c, Ungenant 1c, H. Naatz, J. Kiechſer, Marth Kiechſer je 25c, E. Steiner 1c, D. Dreper, M. Dreper, W. Arndt je 5c, Min Kiechſer, Leon Arno, L. Petermann, Norma Lemmermann je 10c, Emil Eichholz 3c, zuſ. \$3.16, P. A. Löpel, Hochſcoll Hennig-Wolffmann \$7.65, E. Dowdat von G. Knack ſen \$50c, E. Jäger Th der Wiſſelcoll, Racine \$7, zuſ. \$18.31.

Für die Neger-Miſſion: P. E. Jäger, Theil der Miſſionsfeſtcoll, Racine \$4.96.

Für die Wittwen-Kaſſe: Perſönliche Beiträge: PP. A. Vollbrecht, G. Harbers, E. Jäger, W. Weimar, L. Haber, E. Reim, M. Denninger, A. Nicolaus je \$3, J. Kneſje \$3, H. Behrens \$1 zuſ. \$27.

Kollekten: PP. J. Hader, Abmahlsoll in Wilſon \$4.10, G. Bergemann, Coll ir. Filiale \$5, E. Reim, Coll in La Croſſe \$5, J. Kilian, Hochzeitſcoll Sager-Stänge \$10.24, E. Sieker, deſgl Bruſſ-Schley \$4.15, durch P. M. Denninger aus der Gem Schlefſwig \$10, zuſ. \$38.49.

Für arme Studenten in Milwaukee: P. A. Reibel, Hochzeitſcoll Foſter-Kreſſin \$3.42.

Für die Waiſenanſtalt in Belle Plaine: PP. E. Jäger, von N. \$2, A. Siegler, Coll der St. Paulsgem in Norſoll \$15, zuſ. \$17.

Für die Kinderfreundgeſellſchaft: PP. G. Gruber von Fr. Reinhold \$1.50, H. Müller, perſ. \$1, Frau Julia Müller \$1, P. L. Haber, Abmahlsoll \$1.30, zuſ. \$4.80.

Für die Laubſtummelanſtalt: P. J. Eppling, von N. N. Algoma, \$1.

Für das Reich Gottes: PP. M. Hensel, Hochzeitſcoll Jmmel-Gochmann \$9.46, G. Harbers, Himmelfahrtstagcoll Jeruſalemgem, Milw. \$3.25, A. Kluge, Th der Pfiſgſcoll, Habar \$3, J. Meyer, Coll am Trinitatiſtfeſt, Trenton \$2.05, M. Sauer, Sonntagſcoll, Waſtegan \$1.20, zuſ. \$23.96.

Für den Orgelſondb: P. E. Jäger von Katie Popp 50c, A. Kluge Th der Pfiſgſcoll, Habar \$9, zuſ. \$9.50. Summa \$467.46.

H. Knuth, Kaſſirer.

Für den Haushalt des theol. Seminars zu Waunatosa, Milwaukee Co., Wis.: Durch P. R. Bieſ in Thereſa von Joh. Mücke 25c zur Bezahlung von Fracht für Eier. Im Namen der Anſtalt dankt E. A. Noß, Zuſp.

Hauſcollekte von 1898 erhoben in der Parodie Centreville durch P. Ph. Sprengling \$80.55, nämlich von: J. Reimemann, Ph. Heinz, Ch. Gruppe je \$2, D. Kleſſig, J. Schütte, N. Barthel, J. Mill je \$1.50, H. Jäger, Ch. Reimemann jr je \$1.25, W. Kieſ, E. Luſe, H. Huhn, W. Degner, E. Kleſſig, L. Wiegand, Ch. Henschel, J. Poſhland, E. J. Kolb, A. Wannede, J. Jaſobi, J. Hemp, Ph. Müller, H. Gruppe jr., J. Saſche, Frau Gauch, W. Kaſſa, Katharina Schütte, L. Siggelkow, R. Leonhard, E. Jänig, A. Luſe, J. Huhn, M. Dörſch, R. Mill, J. Gruppe, H. Heinz, A. Kreis, R. Löpel, Ch. Jänig, Ernſtine Dörſch, J. Leitert, W. Jäger jr., J. Unger, W. Strattmann, J. Strattmann, Elſabeth Strattmann, R. Keune, Magdalena Wunſch, H. Siggelkow je \$1, G. Luſe, G. Wagner, J. Lohrſelb, H. Siggelkow, G. Lüder je 75c, W. Stolzmann, D. Stolzmann, R. Hamann, J. Müller, R. Vogel, A. Schmidt, Lina Schwarz, D. Barthel, R. Luſe, R. Seifert, J. Hauenſtein, J. Hauenſtein, A. Born, H. Born ſen., H. Gabſch,

A. Fiſcher, J. Lehnhardt, G. Hoppe, J. Düſſing, W. Gabſch, J. Wimmer, J. Heſel, W. Jäger ſen., A. Witte, E. Schmiedede, K. Fiſcher, Ch. Lüder, Fr. Franz, J. Toſt, K. Groth, H. Goede, H. Wunſch, J. Schöppler je 50c, J. Lewendowske, J. Bull, Ph. Toſt, Fr. Werner, H. Hingſch, Sophie Kono, W. Kono, Eva Brick, J. Kräber, Anna Rad, W. Rad, R. Dittmann, R. Stoltenberg, J. Lücke, H. Lücke, J. Bründe je 25c, A. Kleſſig, R. Kalk, A. Hingſch je 35c, Katharina Riez 45c, R. Stahl 30c; zuſ. \$80.55.

Aus der Minneſota-Synode.

Für die allgemeinen Anſtalten: PP. Wm. Lindloff, Gem Bremen \$5.20, Gem Hammond \$1.42, Chr. F. Koch, Arlington, Pfiſgſcoll \$1.50, E. Gauſewitz ſen., Woodbury \$4.16, E. Gauſewitz jr., St. Paul \$17.50, Theo. Schröder, Gem Lanesburgh, Pfiſgſcoll \$10, H. Volkert, North St. Paul, deſgl \$3.75, W. Haar Gem Lake City \$6.32, H. Hupfer, La Creſcent \$8.85, R. Heidmann, Ettilwater, St. Joh.-Gem \$5.70, St. Matth.-Gem \$4.30; zuſ. \$68.90.

Für die Schuldentilgungskaſſe: PP. G. Albrecht, Newville, von Aug. Bader \$3, Wm. Lindloff, Potsdam, von H. Behrens, E. Adler je \$2, M. Schulz, Fr. Senſt je \$1.50, J. Hebbeln, E. Müller, Fr. Matthies jr., Ch. Kreuz, G. Hein, J. Wolſmann ſen je \$1; zuſ. \$13, A. J. Winter, Stillwater, von: Lehrer L. Huber, W. Biegling, J. Giebler je \$3, J. Reblſch, J. Donicht, E. Preſel, Frau Zaiger je \$2, A. E. Zempel, A. Butke, A. Bahnmann, E. Rabünz, H. Cramer, H. Graumunder, R. Dröſe, Frau Schütt je \$1, Frau Aug. Schulz 50c, Aug. Kieſow \$3, Fr. Gaſſow \$1; zuſ. \$29.50, J. H. Naumann, Gibbon \$25.25, H. Franz, Liſchfield \$3.10, J. C. Siegler, Caledonia, von J. Faſſenauer 50c, A. Zul. Dyrſterheft, St. Clair, von: aus der Gem Smiths Mills: J. Pieterſ \$3, M. Steinke \$2, J. Sonnenberg, J. Steinke je \$1.50, H. Eitenthal, H. Sack, J. Krüger, L. Zülke je \$1, H. Glodzin, L. Glodzin, Frau Glodzin, J. Hamann je 50c, G. Penn, Frau Schaub je \$1, aus der Gem St. Clair: J. Buchſler, A. Wille je \$1, A. Danidowske 50c; zuſ. \$18.50, Chr. Bender, Redwing, von J. Bortel \$3; zuſ. \$95.85.

Für die Wittwen- und Waiſen-Kaſſe: PP. A. J. Winter, Stillwater \$4.75, Chr. F. Koch, Arlington, Pfiſgſcoll \$1.50, E. Gauſewitz jr., St. Paul, perſönlich \$5, J. C. Siegler, Gem Caledonia \$4.25; zuſ. \$15.50.

Für arme Studenten: PP. J. C. Siegler, Gem Union \$1.63, Gem Brownville \$3.91, Aug. J. Zich, Hochzeitſcoll Albert Reim—Paulina Remmele \$6; zuſ. \$11.54.

Für das College in New Ulm: PP. Dsm. Lugenheim, Nicollet, Pfiſgſcoll \$6.10, Ph. Bechtel, Acoma \$2.50, E. Möbus, Gem Wlately \$1.70, Geo. Lahme, Gem Pine Island \$3.98, R. F. Schulze, Manſato, durch Schwaſmeiſter Eichhorn \$12.61, A. Schröder, St. Paul \$4.10; zuſ. \$30.99.

Für Prof. Reichenbecher: PP. Dsm. Lugenheim, Nicollet, Himmelfahrtſcoll \$4.45, E. Gauſewitz ſen., Woodbury \$1.35, E. Möbus, Gem Belle Plaine \$10.52, R. Fehlaw, Gem Theodore, Pfiſgſcoll \$2.50, Gem Bangor deſgl \$1; zuſ. \$19.82.

Für die Reiſepredigerkaſſe: PP. Chr. F. Koch, Arlington, Pfiſgſcoll \$2, Geo. Lahme, Gem Minneola \$3.67, Gem Dronoco \$1.62, Aug. J. Zich, Hochzeitſcoll A. Kalm—P. Ramale \$7, Chr. Bender, Redwing, Gem Frontenac \$5.92; zuſ. \$20.21.

Für die Synodalkaſſe: PP. Chr. F. Koch, Arlington \$3, W. Haar, Gem Weſt Florence \$4.20, E. J. Albrecht, New Ulm \$13.21; zuſ. \$20.41.

Für das Waiſenhaus und Altenheim in Belle Plaine: PP. Theo. Seifert, St. Peter, Himmelfahrtſcoll \$6, G. Albrecht, Gem Emmet \$7, Gem Flora \$4.37, E. Gauſewitz jr., St. Paul \$5.18, Juſtus H. Naumann, Gibbon, von Frau D. Pleß \$2, Ph. Bechtel, Acoma \$2.50, Geo. Lahme, Manſato, Gem Minneola \$1.40, Gem Pine Island \$4.06, E. F. Hilpert, Pfiſgſcoll der Immanuelsgem \$7.68, J. Köhler, Gem Hutchinson \$9, Gem Lynn \$3.34; zuſ. \$53.03.

Für die Indianer-Miſſion: PP. R. Fehlaw, Bowdle, von Franz Joſt 50c, R. Heidmann, Dankopfer von Frau N. N. \$5; zuſ. \$5.50.

Für die Neger-Miſſion: P. Chr. F. Koch, Arlington \$2.

Für die Seminar-Orgel: P. A. Zul. Dyrſterheft, St. Clair \$2.90. Aug. Gundlach, Kaſſirer. St. Paul, den 8. Juni 1898.

Für das Waiſenhaus und Altenheim in Belle Plaine, Minn. Von P. J. Albrecht, Hutchinson, Minn., \$12.36, Chr. Lieder, Jordan \$5, P. R. Volzin, White, S. Dak. \$6.75, P. H. Koch, Sheridan, Minn. \$2, P. H. Albrecht, Newville, Minn. \$7.25, Lehrer Louis Huber, Stillwater, Minn. (P. Winters Gem) von ſeinen Schülern \$8 (ſiehe Quittungen in der Kinderfreude), durch Kaſſirer P. H. Knuth, Milwaukee \$13.29, Kaſſirer Aug. Gundlach, St. Paul \$206.80; zuſ. \$266.45. Alle weiteren Gelder für dieſen Zweck bitte — den Beſtimmungen unſerer Synode gemäß — an die betr. Synodalſchaftsmeiſter einzufenden. E. M. ö b u z.

Das Gemeinde-Blatt erſcheint monatlich zweimal zum Preiſe von \$1.00 das Jahr. Die Mittheilungen für das Blatt und Beſchreibblätter ſind zu adreſſiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Waunatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Beſtellungen, Abbeſtellungen und Gelder ſind zu adreſſiren: Rev. A. BAEBENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.